

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Telegraphen-Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, bei der Expedition abgegeben werden.

Nr. 212.

Freitag, den 11. September 1914.

21. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Aufruf!

Das Exekutivkomitee des internationalen sozialistischen Bureaus hat gemeinsam mit dem Vorstand der sozialdemokratischen Partei Frankreichs einen Aufruf an das deutsche Volk erlassen, ohne Verbindung mit der sozialdemokratischen Partei Deutschlands auch nur zu suchen.

Das Exekutivkomitee hat damit seine Hoffnungen, die ihm von der Internationale übertragen worden sind, überschritten, was um so bedauerlicher ist, als die sämtlichen Mitglieder des Exekutivkomitees in einem der bei der gegenwärtigen Katastrophe beteiligten Staaten angehören und deshalb notwendig befangen und einseitig im Urteil sein müssen.

Als der unterzeichnete Parteivorstand von dem Aufruf durch die ausländische Presse Kenntnis erhielt, hat er sofort Einspruch erhoben.

Der Aufruf, dessen Wortlaut uns erst jetzt bekannt geworden ist, stellt die Vorgänge, die zum Krieg geführt haben, im Sinne der französischen Regierung dar und geht stillschweigend über alles hinweg, was gegen die Auffassungen der verbündeten Regierungen Englands, Frankreichs, Belgiens und Russlands spricht. Wir sehen davon ab, jetzt gegen diese Auffassungen zu polemisieren, weil uns der Zeitpunkt hierfür nicht gegeben erscheint. Für eine fruchtbringende Auseinandersetzung über die Haltung der einzelnen Mächte in den Tagen vor dem Kriegsausbruch liegt zudem ein Beweismaterial bisher nirgends lädenlos vor.

Die Einseitigkeit des Aufrufs geht schon daraus hervor, daß in ihm die Bedrohung des deutschen Volkes durch den russischen Despotismus nicht einmal erwähnt wird, das heißt diejenige Tatsache, die das deutsche Volk in seiner Gesamtheit am tiefsten erregt hat und für die Beurteilung der politischen Situation von wesentlichster Bedeutung ist.

Der Aufruf läßt also jede Objektivität vermissen.

Weiter entnehmen wir den Nummern 3771 und 3772 der Pariser „Humanité“ vom 14. und 15. August 1914, die erst jetzt zu unserer Kenntnis gelangt, daß das internationale sozialistische Bureau mit Unterstützung der sozialistischen Partei Frankreichs die sozialistischen Parteien der neutralen Länder über die „Greuelthaten der Deutschen“ informieren will, um dadurch auf die öffentliche Meinung dieser Länder einzuwirken.

Wir erheben auch gegen dieses einseitige Vorgehen des internationalen sozialistischen Bureaus öffentlich Protest. Die sozialistische Partei Deutschlands hat stets alle Greuelthaten, wo sie auch immer vorkamen, verurteilt. Ob deutsche Soldaten in Feindesland an diesem oder jenem Orte bei ihrem Vorgehen die Grenzen berechtigter Notwehr überschritten haben, darüber liegt uns zurzeit kein genaues Material vor. Auch sind uns vom internationalen Bureau hierüber keine Mitteilungen zugegangen. Wir fühlen uns aber verpflichtet, festzustellen, daß die deutschen Soldaten, die zu Millionen durch die Schule der deutschen Partei und Gewerkschaften gegangen sind, keine Barbaren sind und an Bildung des Geistes und des Herzens hinter den Soldaten keines Volkes der Welt zurückstehen.

Es ist bezeichnend, daß das Exekutivkomitee des internationalen sozialistischen Bureaus wegen der angeblichen Greuelthaten die öffentliche Meinung der neutralen Länder anrufen will, während es sich über hinterlistige Ueberfälle der Franktireurs auf deutsche Soldaten ausschweigt und von den Greuelthaten der Russen in Ostpreußen nichts zu melden weiß.

Berlin, den 9. September 1914.

Der Parteivorstand.

Von den Kriegsschauplätzen. Gegen Frankreich und Belgien.

Die Kämpfe um Paris sind nach den vorliegenden Meldungen außerordentlich schwere. Die Franzosen haben hier anscheinend eine große Truppenmacht zusammengezogen. Da werden nicht immer Siegesnachrichten zu erwarten sein. Vielmehr dürfte ab und zu auch einmal eine Nachricht von einer Niederlage zu erwarten sein. Allerdings zweifeln wir nicht daran, daß der endgültige Sieg auch um Paris unser ist.

Wenn wir vorstehende Zeilen schreiben, dann deshalb, um einen verfrühten Siegesjubel, wie man ihm hier und da bereits begegnet, vorzubeugen. Wir freuen uns sicher alle der bisher erzielten Erfolge, möchten aber vermeiden wissen, daß diese Freude in einen Taumel und Jubel ausartet. Dazu liegt gewiß aus verschiedenen von uns bereits wiederholt erörterten Gründen gar kein Anlaß vor. Und da können wir nur dem zustimmen, was der Kriegsberichterstatter Dr. Bongard in seinem am 6. September aus dem Großen Hauptquartier abgefaßten Bericht sagt:

„Die erste Periode des Krieges auf dem westlichen Kriegsschauplatz nähert sich ihrem Ende. Der Aufmarsch der verschiedenen Armeen ist dem aufgestellten Plane entsprechend durchgeführt, und die Franzosen sind, ebenso wie die Belgier und Engländer, überall geschlagen worden. Unsere Erfolge sind ungeheurer und überreichen weit das, was wir erhofft haben. Allein sie sind noch keine endgültigen. Die feindlichen Armeen im Westen sind wohl geschlagen, aber noch nicht vernichtet. Wir haben noch nicht, wie im Kriege von 1870, ganze Armeen gefangen genommen. Die Gegner sind noch immer in der Lage, sich aufs neue zu sammeln und sind auch dabei, es zu tun. Ein neuer Kriegsplan muß aufgestellt werden, und wir dürfen uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß uns noch schwere Kämpfe bevorstehen. Nach allen den vielen und großen Erfolgen kann es auch uns zustoßen, daß wir an irgendeiner Stelle Mißerfolge verzeichnen müssen. Beizeiten uns dies vor Augen halten, ist unsere Pflicht, damit nicht Rückschläge irgend welcher Art den frohen Siegesjubel in sein Gegenteil verkehren können und wirtschaftliche Schäden im Gefolge haben.“

Möchten diese Worte allenthalben die gebührende Beachtung finden!

Die vom Kriegsschauplatz vorliegenden Nachrichten sind teils amtlicher, teils privater Natur. Wir geben auch die letzteren wieder, damit unsere Leser sich ein Bild von dem Umfange der Schlacht und von einigen näheren Details machen können. Inwieweit diese privaten Nachrichten zutreffen, ist natürlich schwer zu beurteilen.

Aus dem Großen Hauptquartier verbreitet Wolff vom 10. August folgende Meldungen des Generalquartiermeisters v. Stein:

Die östlich Paris in der Verfolgung an und über die Marne vorgedrungenen Heeresteile sind aus Paris und zwischen Meaux und Montmirail von überlegenen Kräften angegriffen worden. Sie

haben in schweren zweitägigen Kämpfen den Gegner aufgehalten und selbst Fortschritte gemacht. Als der Aufmarsch neuer starker feindlicher Kolonnen gemeldet wurde, ist ihr Flügel zurückgenommen worden. Der Feind folgt an keiner Stelle. Als Siegesbeute dieser Kämpfe sind bisher 50 Geschütze und einige Tausend Gefangene gemeldet.

Der deutsche Kronprinz hat heute mit seiner Armee die besetzte Stellung südwestlich von Verdun genommen. Teile der Armee greifen die südlich von Verdun gelegenen Sperrforts an. Die Forts werden seit gestern durch schwere Artillerie beschossen.

In Lothringen und in den Vogesen ist die Lage unverändert.

Der meist gut unterrichtete „Corriere della Sera“ meldet, daß das siebte französische Heer von Belfort weggezogen sei und den linken Flügel der bei Paris aufgestellten Armee bilde.

Der Nieuwe Rotterdamse Courant berichtet das Vordringen deutscher Reiter bis nach Troyes, etwa 150 Kilometer südöstlich von Paris.

Londoner Zeitungen veröffentlichen lange Berichte über die große Schlacht östlich Paris. Es wird über eine Front von 250 Kilometer Länge gekämpft. Im Laufe des Dienstag war der Kanonendonner in Paris ganz besonders deutlich zu hören. Bisher wußten die Berichte nur von Erfolgen der Verbündeten zu melden. Man sprach sogar schon von einem großen Siege der Franzosen über die Deutschen, wobei die Garde, als sie sich auf Aufforderung nicht ergeben wollte, von den Franzosen angeblich vollständig vernichtet wurde. Dieser Sieg scheint aber auf ebenso zuverlässiger Grundlage zu beruhen, wie die übrigen französischen Siegesmeldungen. Dienstag abend lauteten die letzten Nachrichten dahin, daß die Verbündeten nicht imstande zu sein scheinen, die bisherigen Erfolge ihrer Offensivbewegung aufrecht zu erhalten. Man wird nicht fehlgehen, wenn man hieran annimmt, daß in Kürze Nachrichten von einer französischen Niederlage erwartet werden können.

Der Neuen „Zürcher Zeitung“ telegraphiert ein Korrespondent, der Frankreich bis zum 7. September durchreiste, folgenden Bericht: Die Franzosen hätten den prächtigen Wald von Compiègne angezündet, um die Deutschen daraus zu vertreiben. Die Eisenbahnlinien seien von Flüchtlingen aus der Gegend von Longwy überfüllt. Auf allen Strecken östlich von Paris sehe man mächtige Militärszüge mit englischer Infanterie. Offenbar seien diese Truppen unter Umgehung von Paris von Westen gekommen. Der französische Generalstab bereite einen Frontwechsel gegen Nordosten vor. Flüchtlinge aus Bar-le-Duc berichten, sie hätten die Stadt in großer Eile räumen müssen. Der Korrespondent verzeichnet das Gerücht, daß der bedächtige Generalissime Joffre durch den General Pau ersetzt werden soll. Die Schlacht bei Charleroi sei durch den Fehler eines Generals, der die Uebermittlung eines Befehls verjümt hätte, verloren gegangen. Schon hört man das Wort Verrat. Der französische Generalstabschef scheine auf die Idee, den rechten deutschen Flügel umgehen zu lassen, verzichtet zu haben. Der Fall von Nancy müsse als bevorstehend gelten.

Die italienischen Blätter berichten aus Paris, daß die große Schlacht bei glühender Hitze fort

geht. Angeblich ist die Stimmung im Volke zuversichtlich. Die Militärbehörden berichten in ihren öffentlichen Mitteilungen von zahlreichen Teilerfolgen. Sonst erfährt die Öffentlichkeit nichts von den Vorgängen, die sich an den Toren der Stadt abspielen. Paris bereitet sich durch Aufstellung von Nahrungsmitteln auf eine etwaige Belagerung vor.

Der Pariser Korrespondent der „Daily News“ spricht sich sehr zuversichtlich über die Belagerung von Paris aus, die einen schnellen und selbstsamen Verlauf nehmen werde. Hungersnot werde jedenfalls nicht ausbrechen. Patriotische Bürger, die in der Stadt bleiben, erklärten nachdrücklich, sollten die Deutschen dank ihrer schweren Belagerungsgeschichte doch einziehen, so werde die Stadt sich nur strahlenweise ergeben und durch Verteidigung jeden Zolles Erde ruhmreich fallen.

Nach einer Reuter-Meldung sind deutsche Aufklärungsgruppen nahe bei Brügge gesehen worden. — Brügge liegt in der Nähe der belgischen Küste.

Gegen Rußland.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat das Ringen wieder begonnen. Dem Ziele, auch den letzten kämpfenden Russen aus deutschem Lande hinauszuführen, kommen unsere braven Truppen immer näher. Nicht lange mehr und die deutsche Ostgrenze ist frei.

Wolff meldet aus dem Großen Hauptquartier vom 10. September:

Generaloberst v. Hindenburg hat mit dem Offizier den linken Flügel der noch in Ostpreußen befindlichen russischen Armee geschlagen und sich dadurch den Zugang in den Rücken des Feindes geöffnet. Der Feind hat den Kampf aufgegeben und befindet sich in vollem Rückzuge. Das Offizier verfolgt ihn in nordöstlicher Richtung gegen den Niemen.

Generalquartiermeister v. Stein.

Gegen Serbien und Montenegro.

Den Serben, die verschiedentliche Vorstöße gegen ungarisches Gebiet unternahmen, sind von den Österreichern mehrere Niederlagen bereitet worden, wie folgende Meldung der „Köln. Ztg.“ aus Budapest vom 10. Sept. zeigt:

Wie hiesige Zeitungen melden, versuchten die Serben, nicht nur bei Mitrowiza, sondern auch bei Ratscha, Kupinowo und Klenaf einen Einbruch in das ungarische Gebiet. Alle diese Einfälle wurden jedoch unter großen Verlusten der Serben zurückgeworfen. Angeblich sind die Serben durch Scheinmanöver der österreichisch-ungarischen Truppen über die Save gelockt und dann von allen Seiten ins Feuer genommen worden. Heute sind 4800 serbische Gefangene, darunter 62 Offiziere, durch Budapest nach Gran befördert worden.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Japanischer Rechtfertigungsversuch.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schreibt:

In einem Interview erklärte der japanische Botschafter in Rom dem Vertreter der „Stampa“ gegenüber, der Krieg zwischen Japan und Deutschland sei dadurch entstanden, weil Deutschland Japan die nicht in der Form eines Ultimatus verlangte Zusage verweigert habe, daß das deutsche Geschwader in Ostasien den Frieden und den Handel nicht durch kriegerische Operationen stören werde. Die Kriegserklärung Japans sei daher zum Schutz seiner Interessen und zur Verhinderung der Lahmlegung seines Handels nötig geworden.

Dieser Versuch einer Rechtfertigung des japanischen Vorgehens gegen uns stellt die Wahrheit geradezu auf den Kopf. Von japanischer Seite ist ein Verlangen, wie das von dem japanischen Botschafter behauptete, vor der Ausrufung des Ultimatus an Deutschland nicht gestellt worden. Umgekehrt ist aber dem japanischen Gesandten in Berlin gerade von deutscher Seite, und zwar vor Ausrufung des Ultimatus in Aussicht gestellt worden, daß das deutsche Geschwader in Ostasien den Frieden zu erhalten, falls Japan in dem deutsch-japanischen Konflikt neutral bleibe. Hieraus ist von japanischer Seite eine Antwort überhaupt nicht erteilt worden. Hierdurch wird zugleich die nach englischen Meldungen von dem japanischen Minister des Auswärtigen Kato in der außerordentlichen Sitzung des japanischen Parlaments vom 5. September angekündigte Behauptung widerlegt, wonach die Küste Deutschlands besetzt sei, Klantjau zur Basis einer Kriegsoffensive im fernem Osten zu machen.

Massenmord deutscher Dorfbewohner durch russische Soldaten.

Der Amtsvorsteher Graap in Abschwangen, Kreis Posen, berichtet u. a.:

Als das Heranziehen der Russen in unsere Gegend bekannt wurde, mußten auch die Bewohner des 500 Köpfe zählenden Kirchdorfes Abschwangen die Flucht ergreifen. Nur wenigen von uns gelang es, die notdürftigen Nahrungsmittel für die nächsten Tage mit auf den Weg zu nehmen. Unser Weg sollte uns zunächst nach Königsberg und von dort vielleicht nach Berlin führen. In Kreuzburg empfing ich ein Telegramm des Landrats, der mir mitteilte, daß die Flüchtlinge wieder nach Abschwangen zurückkehren könnten, weil die Gegend von den Russen gesäubert wäre. Ein Teil der Bewohner unseres Kirchdorfes kehrte daher wieder nach dort zurück, die meisten Ortsinsassen waren zu ihrem Glück weiter nach dem Westen gezogen. Drei Tage nach unserer Wiederkehr machten sich wieder Anzeichen bemerkbar, daß die Russen nochmals zu uns zurückkehren würden. Noch waren wir alle mit Vorbereitungen für die Flucht in Eile beschäftigt, als eine aus zwei Reitern bestehende Patrouille durchs Dorf sprengte. Die beiden Kürassiere saßen ab und versteckten sich im Garten des Müllers Pankei. Die Reiter sollen dann auf ein herannahendes russisches Auto, das mit zwei Offizieren besetzt gewesen ist, geschossen haben. Darauf fuhr das friedliche Auto zurück nach Domman. Nach kurzer Zeit wurde unser Dorf von einer größeren Abteilung Russen besetzt. Der russische Offizier sowohl als auch seine Mannschaften behaupteten nun, von Zivilpersonen unseres Dorfes wäre auf das russische Auto geschossen worden. Trotz meiner ausdrücklichen Erklärung, die ich in meiner Eigenschaft als Amtsvorsteher dem russischen Offizier abgab, daß nicht von den Bewohnern, sondern von der deutschen Kürassierpatrouille aus dem Garten des Müllers P. auf das russische Auto geschossen wäre, wurden alle noch anwesenden Ortsbewohner gewaltsam aus den Häusern zunächst auf die Straße geschleppt. Der Lehrer und Organist Hochwald, ein Vater von sechs kleinen Kindern, wollte sich schnell in die Kirche flüchten, um diese zu schließen. Von sechs russischen Kugeln durchbohrt, sank er nieder. Er starb bald darauf auf dem Transport nach Uderwangen. Während dieser Zeit wurden alle Ortseinwohner in zwei Hälfen geteilt und nach beiden Enden des Dorfes abgeführt. Hier mußten sich die männlichen Bewohner über fünfzehn Jahren in Reih und Glied stellen, während Frauen und Kinder einige Schritte von uns aufgestellt nehmen mußten. Noch ahnten wir nicht, was die Russen mit uns beabsichtigten, doch ließen ihre grimmigen Mienen das Schlimmste befürchten. Jetzt erst eröffnete uns der russische Offizier, der übrigens die deutsche Sprache fast vollkommen beherrschte, daß, weil von Zivilpersonen des Dorfes auf das russische Auto geschossen wäre, alle aufgestellten männlichen Personen standrechtlich erschossen würden. Der Jammer unserer Frauen und Kinder, die nach den Bestimmungen der Russen Augenzeuge dieses entsetzlichen Massenmordes als „abschreckendes Beispiel“ sein sollten, war herzzerreißend. Obwohl wir alle, an meiner Seite mein fünfzehn Jahre alter Sohn, dem Ende mutig entgegenstauten, schritt uns das entsetzliche Weh und die traurige Zukunft unserer Frauen und Kinder gewaltig ins Herz. Noch einmal schwor ich dem die Exekution leitenden russischen Offizier unter nochmaliger Abgabe meines Ehrenworts, daß nicht von Zivilpersonen, sondern von der deutschen Patrouille geschossen wäre. Gleichzeitig zeigte ich dem Offizier ein Dankschreiben eines russischen Obersten vor, das dieser mir für die gute Bewirtung seinerzeit übergeben hatte. Ob nun die Abgabe meines Ehrenworts oder das Dankschreiben des Obersten den russischen Offizier milde und nachgiebig stimmte, konnte ich nicht ermitteln. Genau, er ließ sich von dem herzzerreißenden Jammer der Frauen und Kinder erweichen und nahm von einer „Exekution“ der einen Hälfte Abstand. Schlimmer erging es freilich der anderen Hälfte unserer Dorfbewohner. Hier waren alle Tränen und Bitten der Frauen vergeblich. Eine trübende Salbe vom entgegengesetzten Ende des Dorfes beehrte uns, daß ein Teil unserer Mitbewohner, etwa vierzig, unter dem mörderischen Gewaltakt eines brutalen Feindes das Leben ausgehaucht hatte.

Was im Ausland über Deutschland berichtet wird.

Die holländische Zeitung „De Tijd“ bringt unter der Ueberschrift „Lügenhafte Berichte“ aus Maastricht eine Korrespondenz über Flugblätter, die von den französischen Fliegern Comte d'Hespele und Bedrines über Lüttich und die von Deutschland annektierten umliegenden Orte herabgeworfen sein sollen. Diese Flugblätter enthalten Lügen. Ausgebirten glühender Phantasie, die alles bisher Dagewesene übersteigen. Comte d'Hespele meldet, daß überall die Deutschen sich zurückziehen. Er sagt:

Nachdem die Franzosen Mech, Straßburg und Mühlhausen genommen haben, bringen sie in Baden und die Pfalz ein. Die Häfen von Hamburg, Altona, Kiel, Lübeck und Stettin haben sich nach einem Bombardement durch die französisch-englische Flotte übergeben. Die Besetzung von Namur hat einer unermesslichen Anzahl von deutschen Soldaten das Leben gekostet. 50 000 Deutsche sind gefangen genommen, 12 Feldbatterien und eine große Anzahl Maschinengewehre fielen den Belgiern in die Hände. Bei Namur ist ein Heereskorps heruntergeschossen worden, das 31. russische Armeekorps rückt schnellstens auf Berlin vor, die Provinzen Sch. e. l. i. e. n. und P. o. s. e. n. sind durch zahlreiche japanische Regimenter besetzt worden.

Dieser Kriegsbericht à la Münchhausen endigt mit den Worten: Mut, und wenn wir sterben sollen! Es lebe Belgien und sein König! Es lebe Frankreich und England! — Bedrines erzählt in seinem Bericht:

„Das Meer, das Antwerpen belagert, ist durch die vereinigten Engländer und Belgier zurückgeschlagen worden, die in Wiffingen ausgeschifft wurden und durch Holland den Deutschen in den Rücken fielen. Die Deutschen mußten 50 000 Tote auf dem Schlachtfeld zurücklassen. In verschiedenen großen deutschen Städten haben die Einwohner revolutioniert und Hunderten von Kriegsgefangenen die Freiheit wiedergegeben.“

Das stolze Albion bettelte um Japans Hilfe.

Englische Zeitungen melden folgendes über eine außerordentliche Sitzung des japanischen Parlaments am vorigen Sonnabend in Tokio: Graf Okuma eröffnete die Sitzung und führte aus, jeder werde die Gründe und die Wichtigkeit der jetzigen Zusammenkunft begreifen. Er bat um die Unterstützung des Parlaments in den jetzigen Umständen und um Genehmigung des außergewöhnlichen Budgets. Darauf hielt der Minister des Auswärtigen Amtes, Baron Kato, eine Rede über die Gründe des Krieges. Er erklärte: Anfang August bat die englische Regierung um die Hilfe Japans in den Grenzen des englisch-japanischen Bundes. Deutsche Kriegsschiffe befanden sich in

den Meeren des Ostens, und es war die Absicht Deutschlands, Klantjau zur Basis für seine Kriegsoffensiven in Ostasien zu machen. Wie jeder weiß, ist der Zweck des Bundes zwischen England und Japan, den Frieden im Osten zu bewahren und die Unabhängigkeit und Integrität Chinas zu schützen. In einer Zeit, wo der Handel in Ostasien fortwährend bedroht wird, war Japan verpflichtet, der Bitte des Bundesgenossen nachzukommen. Daß Deutschland eine Basis für eine große Aktivität im Osten besitzt, war nicht allein eine Bedrohung des Friedens, sondern Japan wird dadurch auch direkt in seinen eigenen Interessen bedroht. Japan hätte gewünscht, nicht in den gegenwärtigen Konflikt gezogen zu werden, aber es war seine Pflicht, dem Bunde treu zu sein.“

Also der englische Bundesgenosse hat gebeten, dringend gebeten, daß die mongolischen Japaner ihm Hilfe leisten möchten, indem sie einen verlorenen Posten Deutschlands im fernem Osten überließen. Und die Gelben waren so gut und großmütig, die Bitte des weltbeherrschenden Albion zu erhören und gegen das kleine Häuflein deutscher Männer, das dort draußen versammelt ist, eine See- und Landmacht aufzubieten.

Englands Rettung.

Im englischen Unterhaus kündete Premierminister Asquith die Einbringung einer Vorlage zur Werbung neuer Mannschaften für die Armee an. Der Unterminister für Indien, Robert, verlas eine Depesche des Vikar Königs von Indien, nach der die Herrscher der indischen Staaten ihre persönlichen Dienste und sämtliche Mittel, über die sie verfügten, der Regierung angeboten hätten. 27 Staaten, die eigene Truppen besitzen, hätten diese sofort bei Kriegsausbruch der indischen Regierung zur Verfügung gestellt. Der Maharadscha von Mysore stiftete angeblich 5 Millionen Rupies. Verschiedene Häuptlinge boten ein Hospitalsschiff an. Damit sei die Einigkeit des Reichs glänzend bewiesen.

Wieder ein englisches Schiff flüchtungsgegangen.

Die Admiralität gibt bekannt, daß der als Hilfskreuzer armierte Dampfer „Oceanie“ von der White Star-Line nahe der Nordküste von Schottland Schiffbruch erlitten hat. Der Dampfer ist vollständig verloren. Die Offiziere und die Mannschaft sind gerettet. Wahrscheinlich ist das große Schiff auf eine Mine aufgelaufen.

Eine vernünftige englische Stimme.

Die führende liberale englische „Nation“ veröffentlicht eine umfangreiche Abhandlung über den Krieg, die darin gipfelt, daß England den Krieg ganz ohne Grund gegen Treu und Glauben vom Zaune brach, daß England Frankreich niemals den Krieg erklärt hätte, falls dies in Belgien eingedrückt wäre, daß Deutschland stets loyal gegenüber England gehandelt habe und daß England dem Jarentum und dem russischen Militarismus aushelfe, aber den Fortschritt des russischen Volkes hemme.

Die Walfischbai von Deutschen besetzt.

Wie aus London berichtet wird, besetzten deutsche Truppen die Walfischbai (Westafrika). Die britische Regierung bemerkt dazu, die Bai könne leicht wieder genommen werden, sobald die südafrikanische Regierung ihre Vorbereitungen beendet habe, in Deutsch-Südwestafrika einzufallen.

Belgien organisiert weiter den Franktireurkrieg.

Dem „Berliner Lokalanzeiger“ wird geschrieben: In mehreren Antwerpener Zeitungen, zum Beispiel dem Antwerpener Handelsblatt, Métropole, Gazette d'Anvers usw., soll, wie man uns mitteilt, ein Aufruf veröffentlicht worden sein, worin das belgische Volk aufgefordert wird, sich zu verteidigen, wie in der „glänzenden Sporenschlacht“, wo sich Greise, Frauen und Kinder in glänzender Weise hervorgetan hätten wie die streitbare Macht. Das offiziöse bediente Blatt bemerkt dazu: Die Antwerpener Zeitungen würden mit der Veröffentlichung solcher Aufrufe eine schwere Blutschuld auf sich laden. Wenn das ohnehin durch französische und englische Siegeslugen verbundene belgische Volk sich zu neuen Gewalttätigkeiten gegen unsere Truppen hinreißen lassen sollte, so müßte darauf ein schonungsloses Strafgericht folgen. Inzwischen wird ja wohl der belgischen Regierung von befreundeter neutraler Seite nahegelegt worden sein, von der sogenannten Volkserhebung keinen Gebrauch mehr zu machen, sondern die Kämpfe denen zu überlassen, zwischen denen allein der Krieg sich in ritterlicher und — soweit angängig — menschlicher Weise abspielen kann, nämlich den regulären Truppen.

Die französische Münze verlegt.

Die französische Münze wurde, französischer Plätzen zufolge, nach Castel Sarrafin verlegt.

Die Flucht aus Paris.

Bis vorige Woche haben über 800 000 Personen Paris verlassen. Die anwesende Bevölkerung wurde vorige Woche mit wenig über 2 Millionen Seelen festgestellt, während die letzte Volkszählung 2 880 000 festgestellt hatte. In den letzten Tagen haben zahlreiche weitere Scharen Paris verlassen.

Unwirksame Mittel.

Der Mittwoch vormittag zusammengetretene französische Ministerrat unterbreitete dem Präsidenten Poincaré zur Unterschrift einen Erlaß, wodurch diejenigen Männer, die bisher dienstuntauglich oder zurückgestellt waren, aufgefordert werden, sich einer neuen ärztlichen Untersuchung zu unterziehen. Diejenigen, die als diensttauglich befunden werden, sollen unverzüglich ausgehoben, diejenigen, die sich nach dem Erlaß nicht stellen werden, als dienstuntauglich angesehen werden.

Ein neuer russischer Feldzugsplan.

Neben Stockholm wird aus Petersburg gemeldet: Eine Million Soldaten sind nun in Wilna konzentriert und werden in Extrazügen nach der Grenze befördert, von der aus sie durch Posen nach Berlin marschieren sollen.

Das ist viel leichter gesagt als getan. Es gibt auf dem weiten Wege Wilna—Posen—Berlin doch vielleicht einige Hindernisse, deren Beseitigung den Russen Mühe machen dürfte. Also: Bange machen gilt nicht.

Die Vereinigten Staaten bleiben neutral.

Gegenüber Würgengerüchten, wonach die Neutralität der Vereinigten Staaten von Amerika zweifelhaft sei, wird einem Vertreter der „B. Z. am Mittag“ vom Botschafter Gerard versichert, daß alle Gerüchte, denen zufolge die Vereinigten Staaten ihre Neutralität ausüben würden, bärer Unsinn seien. Die Vereinigten Staaten würden ihre Neutralität auf das peinlichste und energischste wahren.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Reichstagsersatzwahl in Heidelberg.

Die Reichstagsersatzwahl am 12. badischen Wahlkreise für den zum Vorsitzenden des Vorstandes der Reichsverfassungsanstalt Karlsruhe ernannten bisherigen Vertreter, Regierungsrat Beck, ist auf Dienstag, 27. Oktober, festgesetzt worden.

Rußland.

Wie der Zar weiter gegen das russische Volk wütet. Der Pariser „Humanite“ entnehmen wir folgende Mitteilungen: Die russische öffentliche Meinung verlangte, erwartete und erhoffte eine Amnestie für politische Vergehen. Die Regierung des Zaren bietet ihr aber Hausarrest, Verhaftungen und Verfolgungen. In folgendem einige schwerwiegende Handlungen der Dschrana, welche die russischen Zeitungen melden: In Petersburg hält man die sozialdemokratischen Schriftsteller B. Masloff, F. Gurwitsch und den sozialistisch-revolutionären Schriftsteller Bykowski fest. In Moskau hat man den sozialistischen Kandidaten bei den letzten Dumawahlen, den Rechtsanwalt N. Wikline, der die Arbeiter von der Lena in ihrem Prozeß gegen ihre Mörder verteidigt hat, gefangen gesetzt. In Samara unterdrückt man die letzte sozialdemokratische russische Zeitung „Saria Popolnia“ (Morgenröte der Wolga-Gegend) und man löst eine Gruppe von Arbeiterstudenten auf. In Rharakoj wurden zahlreiche Untersuchungen gegen Journalisten der Opposition vorgenommen. Kurz, die Regierung scheint ihre Dschrana gegen alle „Abelndenken“ losgelassen zu haben, ganz wie zu den Zeiten der schlimmsten Kontre-Revolution. Das ist die Art der Regierung, zu antworten auf die einmütige Begeisterung des Landes gegen den „deutschen Angriff“. Man hat einen Freiheitsbrief proklamiert, aber man läßt ihn im Innern begleitet sein von einer Verstärkung der Herrschaft der Verdächtigung. Gibt es denn niemand in den Bureaus der russischen Regierung, der Verständnis dafür hat, daß alle diese Repressalien die nationale Einheit zu zerstören drohen? Und welchen Glauben kann man den liberalen Versprechungen der Regierung beimessen, welche so ungeniert und frivol den seit den ersten Tagen der Krise proklamierten nationalen Waffenstillstand bricht? Soweit die „Humanite“. Unsere französischen Genossen werden hoffentlich bald erkennen, daß die Versprechungen auf liberale Reformen und auf nationale Autonomie der im russischen Reich bisher unterdrückten Völkerschaften, mit welchen Nikolaus der Meinwidige das russische Volk ködern will, eitel Lug und Trug sind.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Freitag, 11. September.

Einheit.

Diese Zeit des Krieges, in der sich das Volk einmütig erhebt, zeigt auch dem Beschränkten, was eine große Idee zu bewirken vermag. Bisher herrschte nichts als trasser Egoismus und je mehr einer hatte, um so mehr suchte er noch zu erreichen. So war der eine dem andern völlig fremd und nichts war, das sie alle verband.

Das hat nun der Krieg ein wenig geändert. Es gibt zwar auch jetzt noch „Patrioten“ in großer Zahl, die aus dem jetzigen Zustand ihr Geschätztes zu machen suchen, aber im ganzen ist der eine dem andern doch um ein beträchtliches näher gerückt wie zuvor und alle fühlen sich als ein Eines, wie sie es vorher nie gekannt.

Das bringt die große Idee mit sich, die unsere Zeit bewegt. Ein großes Gefühl gemeinsamen Hoffens, Wünschens und Sehnsüht geht durch das Volk. Und doch ein Entschlossen eines gemeinsamen großen Zukunftszieles eint die Menschen ebenso wie sie das persönliche Gegenwartsinteresse der einzelnen bisher trennte.

Es ist leider klar, daß, wenn dieses Zukunftsziel erreicht, ein stolzer Friede geschlossen ist, dieses Gefühl der Einheit wieder schwinden wird. Dann ist kein großes Ziel mehr vorhanden, das sie alle eint, und der Egoismus, der alle trennt, leidet dann wieder das Leben.

Anderer jedoch im Proletariat. Auch das Proletariat wird zusammengeführt durch eine große Idee, aber diese Zukunftsziele wird niemals erreicht sein, sondern immer goldener und darum immer einander uns entgegenwinken. Wir erstreben das Glück des einzelnen und damit das Glück des ganzen Volkes und der ganzen Menschheit. Kann aber dieses Ziel je erreicht sein? — Wir erreichen wohl das Glück, wie wir es uns zunächst wünschen, aber Herz und Verstand bilden sich uns immer mehr und wir schauen dann immer tiefere Tiefen des Glückes, die wir uns und denen, die mit uns leben, ersehnen. So wird unser Ziel immer herrlicher und schöner, je mehr wir es erstreben, und so wird immer fester und fester das Band, das das Proletariat zu einem Einen eint. Immer nimmer fühlt sich bei uns der Kämpfer mit dem Kämpfer verbunden, immer reiner, tiefer und edler wird ihm das Gefühl der Brüderlichkeit.

Bisher hatten so manche unserer Arbeitsgenossen für dieses unser proletarisches Empfinden kein Verständnis gehabt. Vielleicht wecht diese einende Zeit noch manchen der Brüder und Schwestern aus dem trägen Dahinschlummern, damit immer mehr wächst unsere große Idee, die größte, unendliche Idee der Einheit.

Die Verlustlisten. Amtlich. Das Kriegsministerium gibt bekannt: 1. Die Verlustlisten sind nur durch Postabonnament, monatlich 60 Pfg., zu beziehen, dagegen nicht beim Zentralnachweisbureau erhältlich. 2. Auskünfte erteilen a) Zentralnachweisbureau des Kriegsministeriums, Dorotheenstr. 48, über Vermundete und Gefallene des Heeres und können schriftlich nur Anfragen entsprechend beantwortet werden, die auf den bei jedem Postantrag erhältlichen rosa Antwortkarten hergestellt sind; b) Zentralnachweisbureau des Reichsmarineamts, Mathäikirchstr. 9, über alle Angehörigen der Marine; c) Auswärtiges Amt über deutsche Angehörige im Auslande, auch soweit möglich über die deutschen Gefangenen in Feindesland; d) die Bezirkskommandos an Kriegsfreiwillige.

Vom Roten Kreuz. Aus der Zentrale wird uns geschrieben: Die Vereine vom Roten Kreuz, Abteilung für Liebesgaben, haben am 10. September die zweite, aus 16 Kisten bestehende Sendung nach Altona auf den Weg gebracht. — Diese Sendung enthielt unter anderem 220 Paar wollene Socken, 86 Paar Unterhosen, 47 Hemden, 52 Leibbinden, 137 Taschentücher, 152 Paar Pulswärmer, 201 Zuhilfen, 5300 Stück Zigarren, 146 Pakete Tabak, 100 Päckchen Tee, 130 braune und 86 Pakete verschiedene Kuchen, 242 Bücher und Briefmappen, 68 Taschenspiegel und Käämme, 52 Pakete Nähmaschinen, 40 Dtd. Bleistifte, 110 Dosen Fingerringe, außerdem noch eine große Anzahl kleinerer Gegenstände, alle vortrefflich geeignet für den Gebrauch im Felde. Allen Gebern herzlichsten Dank. — Die nächste Sendung wird voraussichtlich im Laufe der kommenden Woche hinausgehen.

Feldpostsendungen werden immer noch nicht deutlich und vollständig genug adressiert. Es ist folgendes zu beachten: 1. Die Adressen müssen enthalten: a) Namen und Dienststellung des Empfängers, b) vollständige Bezeichnung des Truppenteils, tunlichst in der Reihenfolge des Bordrucks auf den amtlichen Feldpostarten und Briefumschlägen, wobei genau zu unterscheiden ist zwischen Linien-, Reserve-, Ersatz-, Landwehr- und Landsturmtruppenteil. 2. Ein Bestimmungs-ort ist nur anzugeben auf Sendungen an Angehörige von Truppen, von denen sicher bekannt ist, daß sie sich in der Heimat an einem festen Standort befinden. Bestehen Zweifel hierüber, so hat die Angabe des Bestimmungsortes zu unterbleiben. 3. Am besten werden für die Feldpostsendungen die amtlich hergestellten Feldpostarten und Briefumschläge oder von der Privatindustrie hergestellte mit gleichem Bordruck verwandt. Reicht der Bordruck auf den Feldpostarten usw. nicht aus, um, wie bei Feldlazaretten, Sanitätskompagnien, Proviantkolonnen, Etappen-Munitionskolonnen, Fuhrparkkolonnen, Feldbäckereikolonnen, Kraftwagenkolonnen, Pferde-Depots, Eisenbahnkompagnien, Fliegerabteilungen usw., die näheren Bezeichnungen der Truppenteile anzugeben, so sind die erforderlichen Angaben auf die Linien über dem Bordruck der Truppenteile zu setzen. 4. Die Adressen sind so ausführlich niederzuschreiben, wie sie den Absendern von den Angehörigen usw. im Felde mitgeteilt worden sind. Dabei halte man Bezeichnungen wie „Pionier-Belagerungstrain Nr. 1 beim Armee-Ober-Kommando Stettin“ oder „Etappen-Munitionskolonne Nr. 1 bei der Etappen-Inspektion Dresden“ nicht für irrtümlich. Ebenso enthalte man sich jeder Kürzung einer mitgeteilten Adresse. Da es Brigade-Ersatzbataillone und Ersatzbataillone der Regimenter gibt, ist eine Kürzung wie „45. Ersatzbataillon“ unzulässig, weil dann nicht klar ist, ob das 45. Brigade-Ersatzbataillon oder die Ersatzbataillone des Linien-, Reserve- oder Landwehr-Regiments Nr. 45 gemeint sind. 5. Die Verpackung der Feldpostbriefe mit Wareninhalt muß dauerhaft und so stark sein, daß der Inhalt vor Verlust und gegen Beschädigung geschützt wird. Strümpfe usw. in Briefumschlägen von geringer Haltbarkeit zu verschicken, Zigarren in gewöhnlichen Zigarrentüten, ist nicht angängig. Schokolade, Backwerk, Zigarren, Zigaretten, kurz leicht zerbrechliche und solche Gegenstände, die wie Schokolade geeignet sind, andere Sendungen zu beschmutzen, sind unbedingt in starke Kartons aus Handleder oder ähnlichem Stoff mit festem Klammerverschluß und fester Umschnürung zu verpacken. Viele der bisher angewendeten Verpackungsmittel haben sich als gänzlich unzulänglich erwiesen und sowohl die Beschädigung des eigenen Inhalts als auch die Beschädigung (Beschmutzung) anderer Feldpostsendungen zur Folge gehabt. 6. Bei der außerordentlich großen Gefahr der Selbstentzündung, begünstigt durch Stoß und Reibung während der Beförderung, ist die Verpackung von Streichhölzern und anderer leicht entzündbarer Gegenstände in Feldpostsendungen verboten. Im eigenen Interesse der Absender und im Interesse der Empfänger liegt es, daß vorstehende Gesichtspunkte auf das peinlichste beachtet werden.

Aus- und Durchfahrverbote. Nach einer Mitteilung der Handelskammer ist das Ausfahrverbot für Zement aufgehoben.

Handelsregister. Am 9. September 1914 ist eingetragen bei der Firma J. a. C. v. d. W. v. B. r. u. h. n. s. & S. o. h. n., Lübeck: Der Ehefrau Johanna Bertha Henriette Loeper geb. Dömeke in Lübeck ist Procura erteilt. — Am 10. September 1914 ist eingetragen: 1. Die Firma R. o. b. W. S. l. o. m. a. n. n. jr., Hauptniederlassung in Hamburg, Zweigniederlassung in Lübeck unter der Firma: Rob. W. Sloman jr., Zweigniederlassung Lübeck, Offene Handelsgesellschaft. Die persönlich haftenden Gesellschafter sind: J. A. Edge, H. Reimke, R. W. Richter, J. A. Edge junior, M. Edge, sämtlich Kaufleute und Schiffsagenten in Hamburg. Die Gesellschaft hat am 1. September 1879 begonnen. Dem J. Jürgensen und dem J. C. F. Lüdemann, beide in Hamburg, ist unter Beschränkung auf den Betrieb der Zweigniederlassung Gesamtprocura erteilt. 2. Die Firma R. o. b. & M. e. i. m. e. r. s., Hamburg, Zweigniederlassung unter gleichlautender Firma in Lübeck. Inhaber: H. A. Koch, Kaufmann in Hamburg. Dem J. L. C. Peters und dem K. J. Mortensen, beide in Hamburg, ist Gesamtprocura erteilt. 3. Die Firma B. K. a. r. l. s. b. e. r. g., Hamburg, Zweigniederlassung unter gleichlautender Firma in Lübeck. Inhaber: Moses genannt Moriz Karlsberg, Kaufmann in Hamburg.

pb. Hoch klingt das Lied vom braven Mann! Dem Reedereidirektor Paul Köhlmoos hierseits, der am 1. Juli d. Js. die bei der Postbrücke in Travemünde in die Trave gefallenen Anker, Heine und Hans Erich Thießen mit eigener Lebensgefahr gerettet hat, wurde als Zeichen der Anerkennung seines selbstlosen, entschlossenen und mutigen Handelns die vom Senate gestiftete silberne Medaille für Rettung aus Gefahr verliehen.

pb. Diebstahl. In der Nacht vom 8. zum 9. ds. Mts. sind aus einer Laube auf den Ländereien südlich der Moltkebrücke ein schwarzes und ein graugesprenkeltes Guhn, sowie zwei blaue Kaninchen, eins davon mit weißer Brust, abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden. — Am 9. ds. Mts., nachmittags gegen 4 Uhr, ist vom Turm des Kinderhospitals in der Kahlförststraße eine leinene, mit einer Stickerie versehene Kinderwagendecke mit rosa Unterlage abhanden gekommen.

Diebstahl. Großfeuer. Das große Hintergebäude des Buchdruckereibesetzers Spies in der Hagengasse ist total niedergebrannt. Die Feuerwehr, die gleich zur Stelle war, nahm die Bekämpfung des Feuers sofort in Angriff, es war aber nichts mehr zu retten. Das Feuer hatte reichlich Nahrung in den dort lagernden Papierrollen und Baumaterialien des Zimmermeisters Körting. Sämtliche Buchdruckmaschinen wurden vernichtet. Der Schaden ist

nur teilweise durch Versicherung gedeckt. In Gefahr war auch noch die Filiale des Konsumvereins sic Neumünster, die sich im Vorderhaus befand. Der Petroleumbehälter befand sich nur ein paar Meter von der Brandstelle entfernt, doch konnte die Gefahr rechtzeitig beseitigt werden. Abgebrannt ist dem Verein nur ein Lagerschuppen. Der Schaden beträgt zirka 200 Mark, ist aber durch Versicherung gedeckt.

Bremen. Die Bürgerschaft hat am Mittwoch eine Vorlage des Senats über die Beschäftigung der Arbeitslosen angenommen. An 12 verschiedenen Baustellen sollen etwa 1000, in der Hauptsache ungerne Arbeiter beschäftigt werden. Es wird für eine fünfjährige Arbeit 3 Mark Lohn bezahlt. Genosse Rhein begrüßte die Vorlage als ersten Schritt für eine großzügige Arbeitslosenversorgung, denn die vornehmste Fürsorge für die Arbeitslosen sei die Beschaffung von Arbeit. Die freien Gewerkschaften hätten allein 4000 unterstützungsberechtigte Arbeitslose, dazu kämen noch Tausende von Nichtbezugsberechtigten und Unorganisierten, so daß 7000 Arbeitslose in Bremen vorhanden wären. Es müßten noch weitere Staatsarbeiten in Angriff genommen werden. Vor allem müsse die Fürsorge nicht als Armenunterstützung in Betracht gezogen werden. Der Verkauf von Staatsländereien mit Wiederkaufrischt für Arbeiterermiesswohnungen wird von der Deputation für die Stadterweiterung beantragt. Genosse Tiedermann bedauerte, daß der Staat den Bau von Arbeiterwohnungen nicht in eigene Regie nehme. Da der Antrag einen kleinen Fortschritt bezüglich der Wohnungsnot bedeutete, so stimmte unsere Fraktion dem Antrage zu, der dann einstimmig angenommen wurde. Einem Dringlichkeitsantrage, die Mandate der Mitglieder der Bürgerschaft auf ein Jahr zu verlängern, wurde in erster Lesung zugestimmt. Die halbjährlichen Bürgerschaftswahlen würden demnach nicht im November 1914, sondern erst im November 1915 resp. 1918 stattfinden. Der Krieg gab die Veranlassung zu diesem Antrage. — Ein Antrag auf Errichtung einer bremischen Beleihungskasse für Hypotheken und Handpfeifen soll den Kleinhandlern und Handwerkern Hilfe bringen. Die am 7. August in Hamburg geschaffene Darlehnskasse soll als Muster dienen. Während Hamburg 200 Millionen bereit stellte, würden für Bremen 10 Millionen genügen. Genosse Donath betont, daß in gewöhnlichen Zeiten die Sozialdemokratie für den Antrag nicht eintreten würde, aber in Anbetracht der durch den Krieg geschaffenen Notlage werde sie für den Antrag stimmen. Es wird beschlossen, den Antrag der Kriegsdeputation zu überweisen.

Letzte Nachrichten.

Stockholm, 11. Sept. Der englische Dampfer „Thelma“ lief auf der Fahrt von Karlshamn nach Göteborg östlich von Smedjeby absichtlich auf die Küste auf, da er sich von einem deutschen Kriegsschiff verfolgt glaubte. Dieses stellte sich aber als die harmlose deutsche Fähre von Sahnitz nach Trelleborg heraus, die allerdings schwarzen Kriegsaufstrich führt. Smedjeby liegt einige Meilen östlich von Trelleborg an der südschwedischen Küste.

Rotterdam, 11. Sept. Aus Holland wird gebracht, daß das Kabel zwischen Vamfield in British-Columbien und der Fanninginsel vermutlich von dem deutschen Kreuzer . . . gekappt worden ist.

Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Zur Steuerung der Arbeitslosigkeit

schlägt die Kohlen-Handelsgesellschaft ein sonderbares Versahren ein. Mit den Kohlenarbeitern ward feinerzeit eine mündliche Vereinbarung getroffen, wonach sie für das Kohlenentrimmen bei der elektrischen Anlage am Konstinplatz 80 Pfennig Stundenlohn haben sollten. Dieser Satz war nur vorläufig festgesetzt, um einen Anhaltspunkt für einen späteren Akkordlohn zu bekommen. Nachdem nun die Kohlenarbeiter stark unter Arbeitslosigkeit zu leiden hatten und die wieder eintreffenden Schiffe mit Freuden begrüßten, sollten sie aber eine bittere Enttäuschung erleben. Die unter Senator Possehl geleitete Gesellschaft holte sich statt der eingearbeiteten Leute solche von der Herberge und zahlte ihnen ganze 45 Pfennig die Stunde. Der schweren Arbeit waren diese Leute jedoch nicht gewachsen, und nun wandte sich die Firma Possehl an das Armenarbeitshaus, das Arbeitskräfte vermittelte. Ob sie mit diesem mehr Erfolg hat, wissen wir zur Stunde nicht, aber das ist gewiß, daß das Versahren ganz und gar nicht dazu angetan ist, der großen Arbeitslosigkeit der anläufigen Arbeiter zu steuern. Wir möchten hier den Wunsch aussprechen, daß die Kohlen-Handelsgesellschaft sofort mit dieser eigenartigen Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in Lübeck bricht und jene Arbeiter einstellt, die sehnsüchtig danach trachten, von der Straße zu kommen.

Mehrere Arbeiter.

Handels- und Marktnachrichten.

Hamburg, 10. Sept. 1914.		Ber. f. 50 kg Lebendgew.		Geschäft f. 50 kg Schächtgew.	
Rindfleisch	1. Qual.	46—49	84—86		
Junge fleischige	II.	43—46	78—84		
Mäßig genährte	III.	40—42	74—78		
Bullen:					
Bullfleischige	I. Qual.	44—46	76—77		
Jüngere	I.	42—45	74—75		
Gut genährte	II.	39—42	70—75		
Mäßig genährte	III.	34—37	66—67		
Ferkeln (Quitten)					
Bullfleischige	I. Qual.	40—48	82—84		
Junge fleischige	II.	43—45	80—82		
Mäßig genährte	III.	40—43	74—80		
Doppelender-Döfeln u. Quitten		64—68	86—92		
Rüben:					
Bullfleischige bis zu 8 Jahren			72—76		
Ältere			66—70		
Mäßig genährte			60—63		
Gering genährte			48—56		

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. bezeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling, Verleger: Th. Schwart, Druck: Friedr. Meyer & Co., Sämtlich in Lübeck.

Freitag und Sonnabend

außerordentlich billiger Verkauf in Lebensmitteln!

Große Ladungen		
Zwetschen	hiesige gepflückte zum Einmachen	5 Pfd. 45 [⁄]
Schwed. Kronsbeeren		10 Pfd. 2 ⁵⁰
Gelbe gr. Einmachgurken		10 75 [⁄]
Weiß-Kohl	Kopf	10 [⁄] 8 [⁄] und 5 [⁄]
Rot-Kohl	Kopf	12 [⁄] 10 [⁄] und 8 [⁄]
Blumenkohl	feste weiße Köpfe	20 [⁄] 10 [⁄] und 5 [⁄]

Koch-Aepfel	15 10 [⁄]
Eß-Aepfel	20 [⁄]
Koch-Birnen	15 [⁄]
Eß-Birnen	20 [⁄]
Vierl. Melonen	40 [⁄]
Brechbohnen	12 [⁄]
Kl. Perlbohnen	15 [⁄]
Neue wß. Bohnen	25 [⁄]
Schneidebohnen	15 [⁄]
Wurzeln	3 Bund 10 [⁄]
Radieschen	8 Bund 10 [⁄]
Schwz. bayr. Rettich	10 u. 5 [⁄]
Zwiebeln	7 [⁄]
Salat-Gurken	15 10 [⁄]

Bienenhonig	1-7-Glas 100
Bienenhonigm. Raffin.	55 [⁄]
Kunsthonig	1-7-Glas 45 [⁄]
Kunsthonig	5-7-Eimer 175
Kunsthonig	10-7-Eimer 325
Ia. fett. Tilsiter	70 60 [⁄]
Kaiser-Käse	Stück 15 [⁄]
Camembert	Stück 25 [⁄]
Ia. alter Holländer	7 100
Braunsch. Blutwurst	70 [⁄]
Preßkopf	80 [⁄]
Hamb. Gekochte	90 [⁄]
Hildesheim. Leberwurst	90 [⁄]
Halberst. Würstchen	Paar 15 [⁄]

Täglich frisch	
Ia. Schweinefleisch	Pfund 65 [⁄] und Bratenst. Pfd. 75 [⁄] 60 [⁄]
Ia. jung. Rindfleisch	Pfund 70 [⁄] Bratenst. 75 [⁄]
Ia. jung. Mastkalbfleisch	Pfund 90 [⁄] Brat. 7 1 M
Ia. jung. Hammelfleisch	Pfund 90 [⁄] Keule und Rücken Pfd. 1 M
Kopf und Bein	mit Backen . . . Pfund 25 [⁄]
Ia. dicke Flomen Pfund 75 [⁄]

Kunst-Marmelade 1³⁵
5-Pfund-Eimer

Geräucherte Mettwurst 1²⁰
feinster Qualität . Pfund 1.60 1.30

Pudding-Pulver 45[⁄]
Schokolade, Vanille, Mandel, Erdbeer, Himbeer, Ananas 10 Pak.

Einmache-Gläser	Größe						
	1/4 Ltr.	1/2 Ltr.	3/4 Ltr.	1 Ltr.	1 1/2 Ltr.	2 Ltr.	3 Ltr.
Preis	6 [⁄]	8 [⁄]	10 [⁄]	12 [⁄]	18 [⁄]	22 [⁄]	30 [⁄] 40 [⁄]

„Saxonia“-Gläser	Größe				
	1/2 Ltr.	3/4 Ltr.	1 Ltr.	1 1/2 Ltr.	2 Ltr.
Preis	35 [⁄]	42 [⁄]	48 [⁄]	55 [⁄]	65 [⁄]

HOLSTENHAUS G. m. b. H. LÜBECK

Komitee- und Kommissionssitzungen

Sitzung

der erweiterten Kommission vom Gewerkschaftshaus am Sonnabend, 12. Sept. 6421 abends 8 1/2 Uhr im „Gewerkschaftshaus“.

Den Geldentwurf fürs Vaterland (durch einen Granatplitter verwundet) hat er unter geliebter Sohn, der Jäger Hermann Leonhard vom Kolmarischen Jäger-Bataillon Nr. 14. Dies betrauert von seinen Eltern und Geschwistern. (6428) Leonhard und Frau.

Für bewiesene Teilnahme bei der Verteidigung unserer lieben Entschlafenen sagen wir hiermit allen, die ihren Sorg so überaus reich mit Kränzen schmückten und ihr das letzte Geleit gaben, sowie Herrn Pastor Lic. Stücken unsern innigsten Dank. (6420) Wilhelm Tonn und Kinder.

Danksagung.

Für die große Beteiligung und zahlreiche Kränze bei der Beerdigung meiner lieben Frau, unserer guten Mutter sprechen wir hiermit allen, die uns ihre Teilnahme erwießen, unsern herzlichsten Dank aus. (6426) Friedrich Stau und Kinder.

Lübeck, September 1911.

Durch Unfall zum 1. Okt. eine 3-Zimmer-Wohnung mit Zubehör für 200 Mk. zu vermieten. Frau Thies, Weisking. (6415) Böhmerl.

Gesucht vom 1. Okt. für ein Ehepaar mit 5 Kindern eine bescheidene 3-Zimmer-Wohnung. Wohnung Kriegsopfer Dankverdienst 20. (6416)

Einstufige für Kanarienvögel zu kaufen gesucht. Angebote unter H B an die Fried. Hof. (6412) Zu verkaufen eine reichgebaute (6414)

Ziege. A. Müller, Väter, Weisking.

Gefunden eine Uhr. (6413) Abgeholt Trappent. 9c.

Zum Waschen u. Reinmachen besonders zum Einweichen empfiehlt sich das millionenfach erprobte **Waschmittel Kalamba** Pfund nur 25 Pfg. (4)

Wegen großer Abnahme verkaufen billig Sonnabend in der Markthalle Stand 13, 14, 15:
Prima Schweinefleisch Pfd. 55[⁄]
„ Schweinebraten Pfd. 60[⁄]
frisches Kopf und Bein Pfd. 20[⁄]
geräucherte Mettwurst Pfd. 90[⁄]
Prima hiesige dicke Flomen Kalbfleisch Pfd. 60[⁄]
W. Strohsfeldt.

Die Arbeitsgarderoben von **Bahr & Umlandt**

— Breite Straße 31 —
sind anerkannt preisw. u. haltbar.
Zwitrhosen . . 1.40 bis 3.50
Wollhosen . . 2.50 bis 5.50
Waurerhosen . 2.90 bis 7.50
Gen. Cordhosen 4.00 bis 9.50
Schloßeranzüge 2.80 bis 5.00
Klapp- u. Bauchhosen in allen Qualitäten.
Trotz der billigen Preise rote Tubemarken.

Kopffleisch (6418)
Leberwurst
Knackwurst
Heinr. Viereck, Südrstraße 96.

Betten, Bettfedern u. a. Betten-Artikel
kaufen Sie billig und reell bei **Herrn Otto Albers** Kohlmarkt 4. **10.**
1. 3. kompl. Betten n. 12.50 Mk. an Federn per Pfd. n. 45 Pfg. 5. 4 Pfd.
2) Rote Lubeca-Marken.

Sonnabend früh frisches **Schweinefleisch** zu verkaufen. Pfund 55 Pfg. (6415) Zittlan, Geun.

Billiges Angebot für Freitag und Sonnabend

	das Pfund
Rinderfilet	nur M 1.20
Schweinefilet	„ „ 1.20
Flomen	„ „ 0.75
Rollfleisch	„ „ 1.00
Beefsteak	„ „ 1.20
Prima fettes Kalbfleisch	„ „ 0.90
„ Kalbf.-Bratenstücke	„ „ 0.90—1.10

Auf sämtliche Waren 4 Proz. Rabatt.
Verkauf in meinen Detailgeschäften.
Thüringer Wurst- u. Fleischkonservenfabrik August Scheere. 6428

Man abonniert jederzeit auf das schönste und billigste Familien-Witzblatt



Meggendorfer-Blätter

München 9 9 Zeitschrift für Humor und Kunst
9 Vierteljährlich 13 Nummern nur M. 3.— 9

Abonnement bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Verlangen Sie eine Gratis-Probenummer vom Verlag, München, Theatinerstr. 47

Kein Besucher der Stadt München

solte es veräumen, die in den Räumen der Redaktion, Theatinerstraße 47M befindliche, äußerst interessante Ausstellung von Originalzeichnungen der Meggendorfer-Blätter zu besichtigen.

Täglich geöffnet. Eintritt für jedermann frei!

Konzerthaus Fünfhausen.
Herte Freitag: Großes Tanzkränzchen.
Sonntag: Tanzkränzchen.

Dicke Flomen Pfd. 70 Pfg.
Schweinef., Bratenst. Pfd. 70[⁄]
Rackencarbonade Pfund 80[⁄] fr.
Kopf und Bein 20[⁄], Rollfleisch 100[⁄], Scheibenbeefsteak 120[⁄], Gulasch 90[⁄], ger. Schweineback. ohne Knochen 65[⁄], fetter Speck b. 1 lb. von 4 Pfd. 75[⁄], gef. Mettwurst u. Leberwurst 80[⁄], Braunschweig. u. Drehwurst 70[⁄], ger. Schinken in Stücken 100[⁄], ohne Knochen 110[⁄], weißes Schmalz bei 2 Pfd. 70[⁄].
Naden 3. Füllen Pfd. 80 Pfg.
Karl Lahrtz, Wüttscherstraße 14-16, 6411) vorm. M. Lahrtz.

Rechnungs-Formulare
werden hergestellt in der Buchdruckerei des Lüb. Volksboten.
Zusammenkunft
Sonnabend, 12. Sept. abends 8 1/2 Uhr im Gewerkschaftshaus.

Arb.-Radf.-Bund „Solidarität“
Mitgliedschaft LUBECK.

Touren
am Sonntag, dem 13. September nach Ratzeburg-Mölln. Abfahrt mittags 1 Uhr vom Gewerkschaftshaus.
Am Sonntag, dem 20. September nach Ahrensböck. Abfahrt mittags 1 Uhr vom Gewerkschaftshaus. (6429)

Zentral-Hallen
Sonnabend:
Großes Tanzkränzchen.
Anfang 8 Uhr. (6419) H. Pagel.

6. Vaterländischer Kunstabend.
Sonntag, den 13. September 6417) abends 8 Uhr
in der Stadthalle
O diese Leutnants.
Lustspiel in 3 Akten von Curt Kraatz
Das Orchester der Musikfreunde.
Preise der Plätze:
2 Mk., 1 Mk., 50 Pfg. und 30 Pfg.

Friedrich Engels über die Pflicht der deutschen Sozialisten in einem Kriege gegen Rußland-Frankreich.

In einer Zeit, in der der Kriegsbrand die deutschen Gauen zu verwüsten drohte, in der der französische Chauvinismus sich austobte in Verbrüderungsfeiern mit dem Zarismus, schrieb Friedrich Engels prächtige, mahnende Worte für den Anmarsch der französischen Arbeiterpartei. Es war Anfang der 90er Jahre des verfloffenen Jahrhunderts. Der Artikel trug den Titel: „Der Sozialismus und Deutschland“; er verfolgte den Zweck, im Falle eines französisch-russischen Krieges gegen Deutschland zu verhindern, daß im letzten Augenblick ein Mißverständnis zwischen die französischen und die deutschen Sozialisten trete. Wir zitieren aus dem Aufsatz, der auch für die heutige Zeit bis zur letzten Silbe Geltung hat, folgende Sätze:

„Der russische Zarismus, das ist der Feind aller westlichen Völker, selbst der Bourgeoisie dieser Völker. Räumen die zarischen Horden nach Deutschland, die brächten nicht die Freiheit, sondern die Knechtschaft, nicht die Entwicklung, sondern die Verwüstung, nicht den Fortschritt, sondern die Verrohung. Arm in Arm mit dem Zaren kann Frankreich den Deutschen nicht die geringste freiheitliche Idee bringen.“

Kommt es zum Krieg, so wird zunächst Deutschland, sodann auch Frankreich Haupt Schauplatz sein; diese beiden Länder werden vor allen anderen die Kriegskosten und Verwüstungen zu tragen haben. . . . Rußland dagegen, durch seine geographische und ökonomische Lage gedeckt gegen die vernichtendsten Folgen einer Reihe von Niederlagen, Rußland, das offizielle Rußland allein kann bei einem solchen Krieg sein Interesse finden und direkt darauf hinarbeiten. Aber in jedem Fall, wie die politischen Dinge heute liegen, ist zehn gegen eins zu wetten, daß beim ersten Kanonenschuß an der Weichsel die französischen Armeen an den Rhein marschieren. Und dann kämpft Deutschland einfach um seine Existenz.

Wird es besiegt, zermalmt zwischen dem französischen Hammer und dem russischen Amboss, so verliert es an Rußland Ostpreußen und die polnischen Provinzen, an Dänemark ganz Schleswig, an Frankreich das ganze linke Rheinufer. Selbst wenn Frankreich diese Erwerbung zurückwiese, Rußland würde sie ihm aufzwingen. Denn Rußland braucht vor allem einen ewigen Zankapfel, einen Grund unaufhörlicher Entzweiung zwischen Frankreich und Deutschland. Versöhnt diese beiden großen Länder, und es ist aus mit der Vorherrschaft in Europa. Ein so zerstückeltes Deutschland aber wäre außerstande, die ihm in der europäischen geschichtlichen Entwicklung zukommende Rolle durchzuführen. Herabgedrückt auf den Stand, den ihm Napoleon nach Tilsit aufzwang, könnte es sich am Leben erhalten nur in der Vorbereitung eines neuen Krieges zur Wiederherstellung seiner nationalen Lebensbedingungen. Inzwischen aber bliebe es das gefügige Werkzeug des Zaren, der nicht ermangeln würde, sich seiner zu bedienen — gegen Frankreich.

Was würde unter solchen Umständen aus der deutschen sozialdemokratischen Partei? So

viel ist sicher: weder der Zar, noch die französischen Bougeoisrepublikaner, noch die deutsche Regierung selbst würden eine so schöne Gelegenheit vorübergehen lassen zur Erdrückung der einzigen Partei, die für sie alle drei der „Feind“ ist. . . .

Wenn aber der Sieg der Russen über Deutschland die Erdrückung des deutschen Sozialismus bedeutet, was wird dann, gegenüber einer solchen Aussicht, die Pflicht der deutschen Sozialisten sein? Sollen sie die Ereignisse passiv über sich ergehen lassen, die ihnen Vernichtung drohen, sollen sie widerstandslos den Posten räumen, für den sie die Verantwortung übernommen haben vor dem Proletariat der ganzen Welt?

Keineswegs. Im Interesse der europäischen Revolution sind sie verbunden, alle eroberten Stellungen zu behaupten, nicht zu kapitulieren, ebensowenig vor dem äußeren wie vor dem inneren Feind. Und das können sie nur, indem sie bis auf äußerste Rußland bekämpfen und alle seine Bundesgenossen, wer sie auch seien. Sollte die französische Republik sich in den Dienst seiner Majestät des Zaren und Selbstherrschers aller Reußen stellen, so würden die deutschen Sozialisten sie mit Leidenschaft bekämpfen, aber bekämpfen würden sie sie. . . .“

Die Zustände in Belgien.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ bringt eine weitere ausführliche Schilderung des Direktors der Deutschen Bank, Dr. Helfferich, über den Zustand Belgiens. Helfferich sagt u. a.:

Einige Ortschaften sind völlig zerstört. Teils ist in diesen Ortschaften heftig gekämpft worden, zum anderen erfolgte die Zerstörung wegen heimtückischer Ueberfälle nach friedlicher Kapitulation. So wurde die kleine Stadt Battice niedergebrannt, weil der Bürgermeister des Ortes nach der Bewillkommungsanfrage den Führer der deutschen Abteilung niedergeschossen hat und weil gleichzeitig aus allen Fenstern ein wütendes Feuer auf die in den Straßen haltenden deutschen Kolonnen eröffnet wurde. Dagegen ist der große Industrieort Berviers völlig intakt. Die Stadt Lüttich selbst zeigt nur an wenigen Stellen Spuren des Krieges. Gegenüber der Universität ist allerdings eine Anzahl Häuser zusammengeschossen, weil nach der Besetzung der Stadt auf unsere Soldaten von hier geschossen wurde. Wie behauptet wurde, wurde von russischen Studenten die schönste Brücke Lüttichs und die meisten Brücken im Maastal in ganz zweckloser Weise selbst gesprengt. Unsere Truppen errichteten in kürzester Zeit Notbrücken. Zwischen Lüttich und Tirlemont, wo unsere Truppen in breiter Front sich vorwärts bewegten, sieht es bis auf wenige Stellen so friedlich aus, als ob nie der Fuß eines feindlichen Soldaten sie betreten hätte. Nirgends hat man den Eindruck, als ob unsere Truppen ohne Not zerstört und verbrannt hätten. Tirlemont selbst ist gänzlich unversehrt. Von Löwen ist lediglich derjenige Stadtteil niedergebrannt, in dem die heimtückischen Ueberfälle und Straßenkämpfe stattgefunden haben. Unsere Truppen selbst versuchten zu retten, was zu retten war. In der Stadt Brüssel wurde kein menschliches Wesen auch nur ein Haar gekrümmt. Das Eigentum der Bürger wird auf das

peinlichste respektiert. Die Requisitionen der Truppen, wie alle einzelnen Einkäufe der Soldaten erfolgen gegen bare Bezahlung.

Das große Industriebeden von Charleroi ist so gut wie vollständig verschont geblieben. Alle Fabriken und Werke sind intakt. In der weiteren Umgebung von Maubeuge sind die größeren Ortschaften im wesentlichen unberührt, dagegen sind die Zerstörungen in der näheren Umgebung, soweit sie im Bereich der Geschütze der Festung liegt, erheblich. An dieser Stelle schaltet Dr. Helfferich ein, daß die bei den Ausfällen aus Maubeuge gefangenen englischen Soldaten in Uebereinstimmung auslagen, daß sie ihre scharfe Munition auseinander in Maubeuge eingerichteten Depot erhalten hätten, wobei zu beachten ist, daß das englische Gewehrkaliber nicht mit dem französischen identisch ist, daß also die Munition speziell für die englischen Truppen bereitgehalten worden war. Bei den englischen Truppen sind eine große Menge von Dumdum-Geschossen vorgefunden worden. In der Gegend zwischen Sambre und Maas kehrten die Einwohner zurück, nachdem dort erbitterte Kämpfe stattgefunden hatten. Die Bewohner überzeugten sich, daß der deutsche Soldat, solange man ihm nicht ans Leben geht, der friedlichste Mensch auf der ganzen Welt ist. Im Tal der Maas ist Dinant total zerstört worden, weil unsere Truppen nach der friedlichen Kapitulation der Stadt nach mehrtägigem Aufenthalt plötzlich von allen Seiten her von den Einwohnern beschossen wurden. Aus dem gleichen Grund mußte die Zerstörung eines großen Teiles der Stadt Andenne erfolgen. Den meisten übrigen Orten des bevölkerten Maastales ist von den Schrecken des Krieges nichts anzumerken.

Der Gesamteindruck ist der, daß unsere Truppen nur dort zerstört haben, wo die bittere Notwendigkeit des Gefechtes es verlangte oder wo das Verhalten der Einwohner die schwersten Repressalien notwendig machte. An zahlreichen Stellen ist klar ersichtlich, daß unsere Truppen geradezu bemüht waren, die Zerstörungen auf den notwendigen Umfang zu beschränken und alles zu schonen, was geschont werden durfte.

Eine der wichtigsten Aufgaben des deutschen Generalgouverneurs wird sein, den Wirtschaftsbetrieb in Landwirtschaft, Industrie und im kaufmännischen Gewerbe wieder in Gang zu bringen.

Aus der Partei.

Der Tod des Genossen Frank wird von der bürgerlichen Presse mit warmer Anteilnahme besprochen. Einige Mütter, wie „Berliner Zeitung am Mittag“ und „Berliner Morgenpost“, gedenken Franks in ausführlichen, zu Herzen gehenden Nachrichten. Auch die offizielle Presse steht nicht zurück. Die offiziöse bediente Korrespondenz „Berliner Politische Nachrichten“ schreibt u. a.: Mit ihm, der, obwohl 40 Jahre alt, als Kriegsfreiwilliger sich sofort bei der Fahne gemeldet hatte, verliert die deutsche Sozialdemokratie einen ihrer besten Köpfe, der nach dem Tode Bebel's die Anwartschaft auf die erste Führerstelle befehlen haben soll. Im Reichstag ist Dr. Frank als ein glänzender Redner hervorgetreten; persönlich erfreute er sich überall, bei allen Parteien, der größten Hochachtung. Er hat sein Blut als Held und Deutscher für das bedrängte Vaterland vergossen; und wir hoffen, daß dem blut-

Barfüßele.

Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte von Berthold Auerbach.

(11. Fortsetzung.)

Die Geschwister gingen miteinander fort. Ein Hirtinger Fuhrwerk fuhr durch das Dorf. Dami rief es an und packte schnell seine Habseligkeiten auf. Dann ging er Hand in Hand mit der Schwester das Dorf hinaus, und Barfüßele suchte ihn zu erheitern, indem sie sagte:

„Weißt du noch, was ich dir da beim Backofen für ein Rätsel aufgegeben habe?“

„Nein!“

„Bestimm dich: was ist das beste am Backofen? Weißt's nicht mehr?“

„Nein!“

„Das beste am Backofen ist, daß er das Brot nicht selber backt.“

„Ja, ja, du kannst lustig sein, du bleibst daheim.“

„Du hast's ja gewollt, und du kannst auch lustig sein; wolle du nur recht.“

Stillschreitete sie ihren Bruder bis auf den Holderwasen; dort hielt Holztränenbaum sagte sie:

„Hier wollen wir Abschied nehmen. Behüt dich Gott und fürcht dich vor keinem Teufel.“

Sie schüttelten sich wacker die Hände, und Dami ging hinterher zu, Barfüßele nach dem Dorfe. Erst unten am Berge, wo Dami sie nicht mehr sehen konnte, wagte sie es, die Schürze aufzuheben und sich die Tränen abzutrocknen, die ihr die Wangen herabrollten.

Die letzte ins Dorf zurück, es kam ihr leer vor, und in der Dämmerung, als sie die Kinder des Kodelbauern einwiegte, konnte sie nicht ein einziges Lied über die Lippen bringen; während sie sonst immer sang wie eine Lerche. Sie mußte immer denken, wo jetzt ihr Bruder sei, was man mit ihm rede, wie man ihn empfangen, und doch konnte sie sich das nicht vorstellen. Sie wäre gern hingeeilt und hätte gern allen Menschen gesagt, wie gut er sei, und daß sie auch gut gegen ihn sein müßte; aber sie tröstete sich wieder, daß niemand ganz und überall für den anderen sorgen könne. Und sie dachte, es würde ihm guttun, daß er sich selber forthatte.

Als es Nacht war, ging sie in ihre Kammer, wusch sich das Gesicht, machte sich frisch und kleidete sich nochmals an, als ob es Morgen wäre, und mit dieser selbstamen Verdoppelung des neuen Tages begann ihr fast nochmals ein neues Leben.

Als alles schlief, ging sie noch einmal hinüber zur Schwarzen Marann, und ohne Licht sah sie stundenlang bei ihr an

dem Bette in der dunklen Stube; sie sprach davon, wie das sei, wenn man einen Menschen draußen in der Welt habe, der doch ein Stück von einem sei, und erst als die Marann eingeschlafen war, schlich sich Barfüßele davon. Sie nahm aber noch den Kübel und trug Wasser für die Marann und legte das Holz auf den Herd und so geschäpelt, daß es am anderen Morgen nur argezündet zu werden brauchte. Dann erst ging sie nach Hause.

Was ist Wohlthätigkeit, die in Geldspenden besteht? Eine in die Hand gelegte Kraft, die wiederum von ihr entäußert wird. Wie anders ist es, die eingeborne Kraft selbst einzusetzen, ein Stück Leben hinzugeben und noch dazu das einzige, das verbleiben ist.

Die Stunden der Ruhe, die Sonntagsruhe, die Barfüßele gegeben war, opferte sie der schwarzen Marann und ließ sich dabei noch zanken und schelten, wenn sie etwas gegen die Gewohnheit der Eigenbrötklerin getan hatte; es fiel ihr nicht ein, dabei zu denken oder zu sagen: wie könnt Ihr mich noch zanken und schelten über etwas, was ich Euch schenke? Ja, sie wußte kaum mehr, daß sie dieses tat. Nur wenn sie an Sonntagsabenden bei der Vereinsamten still vor dem Hause saß und zum tausendstenmal gehört hatte, welsch ein schmucker Bursh der Johannes am Sonntage gewesen sei, und wenn dann die jungen Burshen und Mädchen durch das Dorf zogen und allerlei Lieder sangen, da wurde sie etwas davon gewahr, daß sie hier saß und ihre Lustbarkeit opferte, und leise vor sich hin sang sie die Lieder mit, die von den Wandelnden im Verein gesungen wurden; aber wenn sie die Marann ansah, hielt sie inne und sie dachte darüber nach, wie es doch eigentlich gut wäre, daß der Dami nicht mehr im Dorfe sei. Er war nicht mehr die Zielscheibe allgemeiner Neckeri, und wenn er zurückkam, war er gewiß ein Bursh, vor dem alle Respekt haben mußten.

An Winterabenden, wenn im Hause des Kodelbauern gepöppelt und gesungen wurde, da allein durfte Barfüßele mitgehen, und obgleich sie einen hellen, lauten Ton hatte, ließ sie sich doch dazu herbei, fast immer die zweite Stimme zu singen. Die Kofel, des Kodelbauern noch ledige Schwester, die um ein Jahr älter als Barfüßele war, sang immer die erste Stimme, und es verstand sich von selbst, daß auch die Stimme Barfüßeles ihr dienen mußte, wie denn überhaupt die Kofel, eine stolze und schneidige Person, das Barfüßele durchaus als Laßtler im Hause betrachtete und behandelte; allerdings weniger vor den Leuten als im geheimen. Und eben weil Barfüßele im ganzen Dorfe dafür angesehen war, daß sie im Hauswesen des Kodelbauern wacker angriff und alles instand hielt, war es eine Hauptangelegenheit der Kofel, sich bei den Leuten zu berühmen, wie viel Geduld man mit dem Barfüßele haben müsse, wie ihm die Gänsehaut in allen

Stücken nachginge, und wie sie es als ein Werk der Barmherzigkeit betrachte, das Barfüßele nicht so vor den Augen der Welt erscheinen zu lassen, wie es eigentlich sei.

Ein besondere Gegenstand des Ausziehens und des nicht immer wähligen Spottes waren die Schuhe des Barfüßele. Es ging fast immer barfuß und höchstens im Winter in abgesehntenen Stiefeln des Bauern, und dennoch ließ sie sich bei jedem halbjährigen Lohne die bräunlichen Rahmenschuhe geben; sie standen aber oben in der Kammer unberührt, und Barfüßele ging doch so stolz, als hätte es alle die Schuhe auf einmal an; sie trug sie im Bewußtsein.

Sechs Paar Schuhe standen nebeneinander, seitdem Dami beim Scheidemarren diente. Die Schuhe waren mit Heu ausgepöppelt, und von Zeit zu Zeit trankte sie Barfüßele mit Fett, damit sie geschmeidig blieben. Barfüßele war vollauf herangewachsen, nicht sehr hoch, aber sauber und anmutig, und Anmut ist die Frucht der Armut, die nichts kostet und nicht zu kaufen ist. Nur weil es der Kodelbauer der Ehre des Hauses angemessen hielt, zog Barfüßele des Sonntags ein besseres Kleid an, um sich vor den Leuten zu zeigen; dann aber bedeckte sie sich rasch wieder um und saß bei der schwarzen Marann in ihrem Werktagkleide, oder sie stand auch bei ihren Blumen, die sie vor ihrem Dachfenster in alten Töpfen pflanzte. Nelken, Gelbweigelein und Rosmarin gebiechen hier vortrefflich, und wenn sie auch manchen Ableger davon auf das Grab der Eltern gepflanzt hatte, es wucherte alles doppelt nach, und die Nelken hingen in windenartigen Büscheln fast hinab bis auf den Laubengang, der sich um das ganze Haus zog. Das weit vorgereichte Strohdach des Hauses bildete aber auch einen vortrefflichen Schutz für die Blumen, und wenn Barfüßele daheim war, fiel im Sommer kein warmer Regen, bei dem sie nicht die Blumenstängel in den Garten trug, um sie dort ganz nahe dem mütterlichen Boden vollregnen zu lassen. Besonders ein kleiner Rosmarinstod, der in dem Topfe war, den einst Barfüßele auf dem Holderwasen zum allgemeinen Gebrauch bei sich gehabt hatte, besonders dieser Rosmarinstod war zierlich gebaut wie ein kleiner Baum, und Barfüßele baute oft die rechte Faust und schlug die andere Hand darüber, indem sie vor sich hinsagte:

„Was's ein Hochzeit gibt von meinem Nächsten, ja von meinem Dami, dann red' ich den an.“ Ein anderer Gedanke lag in ihr auf, vor dem sie errödete bis in die Schläfe hinein, und sie beugte sich und roch an dem Rosmarin: wie einen Duft aus der Zukunft sog sie etwas aus ihm ein, so wollte es nicht dulden und mit wilder Hast verlegte sie das Rosmarinstämmchen zwischen die anderen großen Pflanzen, daß sie es nicht mehr sah, und eben schloß sie das Fenster, da läutete es Sturm.

tränkten Boden, auf dem er mit so vielen Gesinnungsgenossen Schulter an Schulter und in unverbrüchlicher Treue mit den übrigen deutschen Brüdern gekämpft hat und gefallen ist, eine neue und edle Saat entsprossen wird, die das gebrachte schwere Opfer wert ist."

Wie unser Karlsruher Parteiblatt, der „Volkfreund“, mittelt, ist Mittwoch vormittag auf seiner Redaktion der badische Minister des Innern, Frhr. v. Bodmann, erschienen, um in seinem Namen sowie im Auftrage des Staatsministeriums dem Abgeordneten Kolb als dem Vorsitzenden der sozialdemokratischen Landtagsfraktion, das Beileid aus Anlaß des Hinscheidens des Abgeordneten Dr. Frank auszusprechen. Minister v. Bodmann bezeichnete den Tod Franks als einen herben Verlust nicht nur für die Partei, sondern für das ganze Vaterland. Frank, so erklärte Frhr. v. Bodmann, hätte bei der kurz nach dem Kriege notwendig werdenden Neuorganisation unserer Verhältnisse Großes leisten können.

An eine Freundin hat der Verstorbene folgenden letzten Gruß geschickt:

Wannheim, 28. August 1914.

Liebe Freundin!

Meinen freien Sonntag-Mittag verbringe ich am Schreibtisch in meiner Wohnung. Ich bin in der Kaserne einquartiert und schlafe auf dem harten Feldbett wie mein Stammvater Jakob „zu Häupten den Stein“, traumlos von 10 bis 5 und manchen Morgen auch bis 4 Uhr: der Trompeter weckt mich. Die Strapazen der Felddienstübung und des Marsches ertrage ich müheles. Ich bin froh darüber: das Blut für das Vaterland fließen zu lassen ist nicht schwer und umgeben von Romantik und Heldentum. Ein viel größeres Opfer ist es, täglich den Schweiß unter dem Druck des Tornisters zu vergießen und stündlich auf tausend Selbstverständlichkeiten von Keuschheit und Bequemlichkeit zu verzichten, an die man jetzt wie an ein weit zurückliegendes schönes Land denkt. Aber der Körper ist wirklich der Knecht der Seele. Der feste Voratz, sich einzuordnen und auch in kleinen und kleinlichen Pflichten das große Ziel nicht aus dem Bewußtsein zu verlieren, hilft über alle Hemmnisse hinweg. Wann wir hier abmarschieren, weiß ich noch nicht. Wir warten täglich auf den Ruf vom Regiment Nr. 110, das die letzten Kämpfe bei Mülhausen und Meg mitgemacht hat, und dessen Lücken wir ausfüllen sollen. Ich stehe in der Front wie jeder andere. Ich werde von allen (Männschaften wie Offizieren) mit größter Rücksicht (prozig ausgedrückt: Ehrerbietung!) behandelt. Aber ich weiß nicht, ob auch die französischen Kugeln, meine parlamentarische Immunität achten. Ich habe den sehnlichen Wunsch, den Krieg zu überleben und dann am Innenaufbau des Reiches mitzufahren. Aber jetzt ist für mich der einzig mögliche Platz in der Linie in Reih und Glied, und ich gehe wie alle anderen freudig und siegesicher. Der Gedanke an meine Eltern ist schmerzhaft. Sie wissen, wie sehr ich an ihnen hänge. Aber ich habe schon mehr als einmal in entscheidenden Augenblicken meines Lebens ihnen wehtun müssen, und ich kann es nicht bereuen. Als ich vor 11 Jahren mich öffentlich zur sozialdemokratischen Partei bekannte und damit manche Brücken hinter mir abbrach, zerstörte ich sicherlich manche Hoffnungen meiner guten, braven Eltern, — aber ich mußte nur mein eigenes Leben zimmern, und jetzt geht es ja um mehr! Nicht um die bürgerliche Erbschaft, sondern vielleicht um das Leben. Das Puttenlied wird die Jahrhunderte hindurch immer wieder erklet:

Ob auch die liebe Mutter weint,
Daß ich das Ding hab fangen an,
Ich hab's gemacht.

Die unerforschliche Güte und Liebe der beiden wird
Ihnen und mir über dies innere Gemmis hinweghelfen.
Jetzt also — b'hat Di Gott!

Ihr treu ergebener

Ludwig Frank

Die Feldadresse folgt, sobald ich sie kenne.

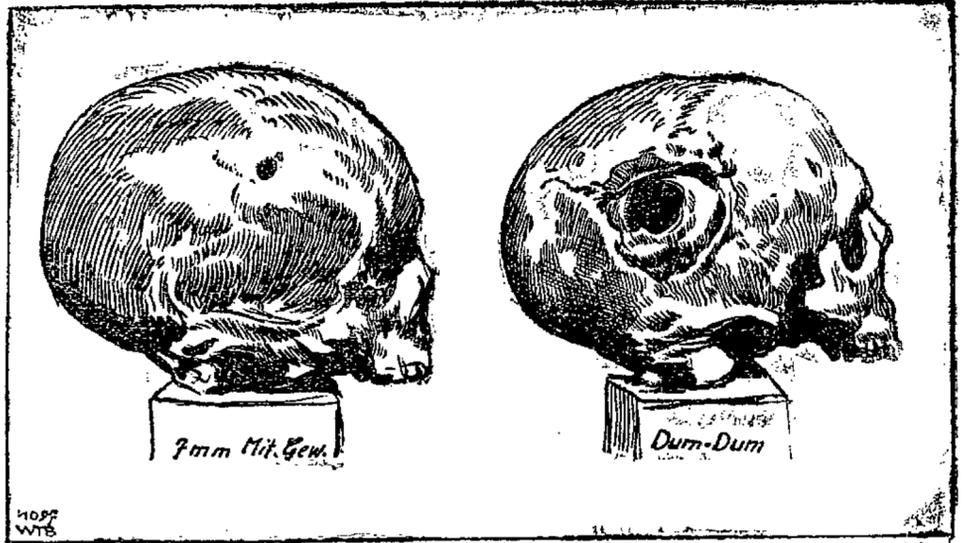
Das Dum-Dum-Geschoss.

Dieses völlerrechtswidrige Wundinstrument ist in der letzten Zeit oft erwähnt worden. Eine nähere Beschreibung

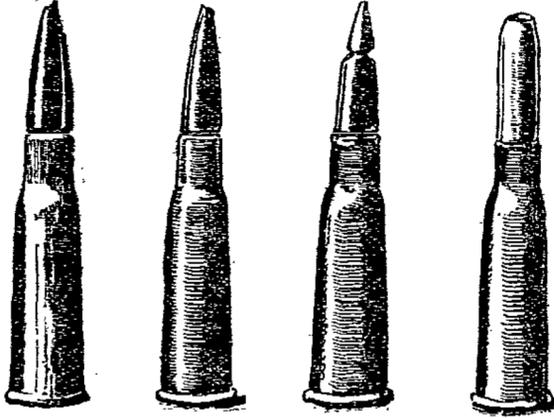
über das graufige Geschoss und dessen Verwendung durch seine Erfinder bringt die „Kreuzzeitung“. Sie schreibt:

Das Dum-Dum-Geschoss ist zu einem etwas unbestimmten Begriff geworden, der sich im allgemeinen auf jedes Geschoss bezieht, das besondere Vorrichtungen zur Zerreißung von Weichteilen beim Aufschlag besitzt. Ursprünglich ist der Name für ein ganz bestimmtes Geschoss erfunden worden, das eine weiche Metallspitze hat, die sich beim Auftreffen ausbreitet. Als nach dem ersten Gebrauch dieser Geschosse gegen die indischen Aufständischen und noch mehr nach seiner Verwendung auch gegen die Buren die ganze zivilisierte Welt dies neue Kriegsmittel einstimmig verurteilte, stellten sich die Engländer zunächst völlig taub. Es ist bezeichnend, was damals sogar ein Arzt, der doch wohl noch mehr für die Menschlichkeit einzutreten verpflichtet gewesen wäre, zur Rechtfertigung solcher Geschosse in aller Öffentlichkeit zu schreiben wagte: „Das Ziel, auf das in der Kriegsführung hingearbeitet werden muß, besteht nicht in der Erzielung unnötig schmerzhafter Verwundungen oder

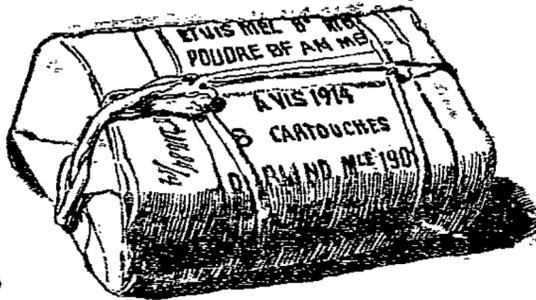
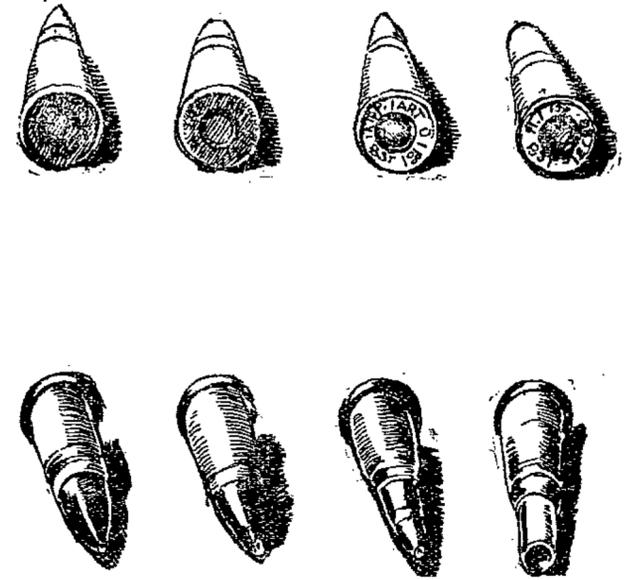
logar des Todes des Feindes, sondern nur einer schnellsten Außergesetzlichkeit. Wenn er getötet wird, so sind allerdings beide Ziele erreicht, doch ganz abgesehen (!) von den Bedenken seitens der Menschlichkeit ist nichts durch die Anwendung unnötig grausamer Mittel gewonnen. Aber Krieg ist Krieg. Wenn er nicht verhindert werden kann, so soll er so schnell wie möglich beendet werden, da dann der Verlust an Menschenleben sowohl durch den Kampf als durch Krankheit am geringsten ist. Der Zweck des Kampfes ist der Sieg, und je schneller er erreicht wird, desto besser ist es. In dem indischen Gebirgskrieg fand man, daß unsere Truppen durch das Lee-Metford-Geschoss nicht genügend gestützt waren, und daher griff man zu dem Dum-Dum. Es ist ein abgeschmackter Vorwurf gegen diese oder jene Regierung, daß sie mit besonderer Absicht nach unnützlich grausamen Waffen suche. Der Grad der vernichtenden Wirkung, der durch die Feldartillerie ausgeübt wird, geht sicher weit über den Schaden hinaus, der durch irgend ein Gewehr hervorgebracht werden kann.“



Schusswirkung des gewöhnlichen Militärgewehres und des englischen Dum-Dum-Geschosses. Nach einer photographischen Aufnahme aus dem Burenkrieg



Die von der deutschen Heeresverwaltung bei Gefangenen beschlagnahmten Dum-Dum Geschosse.



1096 WTB

„Es brennt beim Scheffelnarren in Hirtingen!“ hieß es bald. Die Spitze wurde herausgetan, und Barfüßle fuhr auf der Höhe mit der Köpfausstattung davon.

„Mein Dami! mein Dami!“ jammerte sie immer in sich hinein, aber es war ja Tag, und bei Tag konnten Menschen nicht in einem Brande verunglücken. Und richtig! Als man bei Hirtingen ankam, war das Haus schon niedergebrannt, aber am Wege in einem Baumgarten stand Dami und handelte eben die beiden Scheden, schöne, patzliche Pferde, an einen Baum, und ringsum lief alles wackelig, Däsen, Kühe und Rinder.

Man hielt an, Barfüßle durfte absteigen, und mit einem „Gottlob, daß dir nichts geschehen ist,“ eilte sie auf den Bruder zu. Dieser aber antwortete ihr nicht und hielt beide Hände auf den Hals des einen Gauls gelegt.

„Was ist? Warum rufst du nicht? hast du dir Schaden getan?“

„Ich nicht, aber das Feuer.“

„Was ist denn?“

„All mein Sach ist verbrannt, meine Kleider und mein bißchen Geld. Ich habe nichts, als was ich auf dem Leib trage.“

„Und des Vaters Kleider sind auch verbrannt?“

„Und die dein feuerfest?“ sagte Dami zornig. „Trag nicht so dum.“

Barfüßle wollte weinen über dieses harte Ansehen des Bruders, aber sie schloß sich, wie durch einen Harttrieb, das Unglück ließ sie im einen Anprall unwirksam, hart und handeltüchtig nach: sie legte daher nur:

„Hörst du, daß du dein Leben noch hast; des Vaters Kleider, freilich, da ist was mit verbrannt, was man sich nicht mehr erwecken kann, aber sie wären doch auch einmal zugrunde gegangen, so oder so.“

„All dein Gedächtnis ist für die Rag,“ sagte Dami und streifte immer das Pferd. „Da hast du nun, wie der Gott-verhängnislich. Da, wenn die Gauls reden könnten, die würden anders reden, aber ich bin eben zum Unglück geboren. Was ist gut bei, ist nichts, und doch —“

„Er konnte nicht mehr reden, es erwiderte ihm die Stimme.“

„Was ist denn geschehen?“

„Da die Gauls und die Kühe und Däsen, ja es ist uns kein Schicksal doch verbrannt, außer den Schweinen, die haben wir nicht retten können. Schau, der Gaul da drüben, der hat mir da mein Geld ausgehoben, wie ich ihn aus dem Stalle jage; mein zehnjähriger Gaul, der hat mir nichts getan, der kann mich. Geld, du kennst mich, Humpel? Geld, wir trennen einander.“

Der Gaul legte den Kopf über den Hals des andern und schaute Dami groß an, der jetzt fortfuhr:

„Und wie ich den Bauer mit Freude berichte, daß ich

das Vieh alles gerettet habe, da sagt er, das war nicht nötig, ist alles versichert und gut, hat mir besser bezahlt werden müssen! Ja, denk ich bei mir, aber daß das unschuldige Vieh sterben soll, ist denn das nichts? Ist denn, wenn's bezahlt ist, alles? Ist denn das Leben nichts? Der Bauer muß mir was angehen haben von dem, was ich denk, und da fragt er mich: „Du hast doch dein Gewand und dein Sach gerettet?“ und da sag ich: „Nein, nein, kein Fädele, ich bin gleich in den Stall gesprungen, und da sagt er: „Du bist ein Tralle!“

„Wie?“ jag ich, „Ihr seid ja versichert. Wenn das Vieh bezahlt worden wäre, da werden doch auch meine Kleider bezahlt, und es sind auch noch Kleider von meinem Vater fertig dabei und 14 Gulden, meine Taschenuhr und meine Pfeife.“ Und da jagt er: „Rausch' draus! Mein Sach ist versichert und nicht das von den Dienstboten!“

„Ich jag: „Das wird sich zeigen, und ich lag es auf einen Prozeß ankommen,“ und da jagt er: „So? Jetzt kannst du gleich gehen. Wer einen Prozeß anfangen will, hat aufgefunden.“ Ich hätte dir ein paar Gulden geschenkt, aber so kriegst du keinen Heller. Jetzt mach, daß du fortkommst!“

„Da bin ich nun, und ich mein, ich sollt' meinen zuderhändigen Gaul mitnehmen, ich hab' ihm das Leben gerettet, und er ging' gern mit mir. Geld du? Aber ich habe das Stehlen nicht gelernt, und ich wußt' mir auch nicht zu helfen, und es wäre am besten, ich spränge jetzt ins Kaiser. Ich komme mein Lebtag zu nichts, und ich hab' nichts.“

„Aber ich hab' noch und will dir helfen.“

„Nein, das ist' ich nicht mehr, daß ich dich auslauge; du mußt dir's auch selber verdienen.“

Es gelang Barfüßle, ihren Bruder zu trösten und ihn so weit zu bringen, daß er mit ihr heimging; aber kaum waren sie hundert Schritte gegangen, als etwas hinter ihnen drein trabte. Der Gaul hatte sich losgerissen und war Dami gefolgt, und dieser mußte das Tier, das er so sehr liebte, mit Steinwürfen zurückjagen.

Dami schämte sich seines Unglücks und ließ sich fast vor keinem Menschen sehen, denn es ist die Eigenheit schwacher Naturen, daß sie ihre Kraft nicht im Selbstgefühl empfinden, sondern gern durch äußerlich Grobheit zeigen, was sie eigentlich vermögen; Mißgeschick sehen sie als Zeichen ihrer Schwäche an, und wenn sie solches nicht verbergen können, verdecken sie sich selber.

Nur an den ersten Häusern des Dorfes hielt sich Dami auf. Die schwarze Marann schenkte ihm einen Rod ihres ererbten Mannes. Dami hatte einen unüberwindlichen Abgeseh davon, ihn anzuziehen, aber Barfüßle, die ebendem den Rod des Vaters als ein Heiligtum betrachtet und gepriesen hatte, fand jetzt eben so viel Gründe, zu beweisen, daß ein Rod doch eigentlich nichts sei, daß gar nichts darauf anfüme, wer ihn einmal auf dem Leibe gehabt.

Der Kohlenmathes, der nicht weit von der schwarzen Marann wohnte, nahm Dami mit als Gehilfen beim Holzschlagen und Kohlenbrennen. Dami war das abgesehene Leben am willkommensten, er wollte nur noch austarren, bis er Soldat werde mußte, und dann wollte er als Einschießer eintreten und auf Lebenszeit Soldat bleiben; beim Soldatenleben ist doch Gerechtigkeit und Ordnung, und da hat niemand Geschwister und niemand ein eigen Haus und man ist in Kleidung und Speise und Trank versorgt, und wenn's Krieg gibt: ein frischer Soldatentod ist doch das Beste.

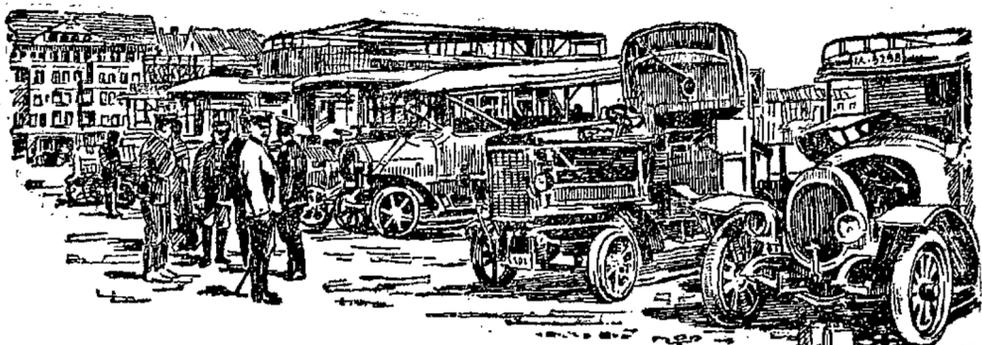
Das war es, was Dami am Sonntag im Moosbrunnental aussprach, wenn Barfüßle hinabkam zum Meiler, dem Bruder Schmalz und Mehl und Rauchtabak brachte und ihn oft belehren wollte, wie er außer der gewöhnlichen Speise der Waldschöler, die in schmalzgebähtem Brot besteht, auch die Ändel, die er sich selbst bereitet, schmackhafter machen könne; aber Dami wollte das nicht, gerade so wie sie austamen, war es ihm recht: er würgte gern Schleiches hinab, obgleich er hätte Besseres essen können, und überhaupt gefiel er sich in Selbstverwahrlosung, bis er einst zum Soldaten herauspüßt würde.

Barfüßle kämpfte gegen dieses ewige Hinausjagen auf eine kommende Zeit und das Verlorengelassen der Gegenwart, sie wollte den Dami, der sich in Schläftheit wohlfühlte und sich dabei selbst bemitleidete, immer aufrichten; aber diesem sah in dem innern Zerfallen fast wohl zu sein. Er konnte sich eben dabei recht bemitleiden und bedurfte keiner Kraftanstrengung. Nur mit Mühe brachte es Barfüßle dahin, daß sich Dami aus seinem Verdienste wenigstens eine eigene Art erwarb und zwar die des Vaters, die der Kohlenmathes bei der Versteigerung gekauft hatte.

Mit tiefer Verzweiflung lehrte Barfüßle oft aus dem Walde zurück, aber sie hielt nicht lange an; die innere Zuversicht und der frohe Mut, der in ihr lebte, drängte sich unwillkürlich als heller Gesang auf ihre Lippen, und wer es nicht wußte, hätte nie gemerkt, daß Barfüßle je einen Kummer gehabt oder je einen habe.

Die Freudigkeit, die aus der unbewußten Empfindung floß, daß sie straff und unverdrossen ihre Pflicht tat und Wohlthätigkeit übte an der schwarzen Marann und an Dami, prägte ihrem Antlitz eine unverwundbare Heiterkeit auf. Im ganzen Hause konnte niemand so gut lachen als das Barfüßle, und der alte Kodelbauer jagte: ihr Lachen töne jaft wie Magelstlag, und weil sie ihm allzeit dienstfertig und ehrerbietig war, gab er ihr zu verstehen, daß er sie einmalmal in sein Testament setze. Barfüßle kümmerte sich nicht darum und haute nicht viel darauf, sie erwartete nur den Lohn, den sie mit Recht und Sicherheit ansprechen konnte, und was sie tat, tat sie aus einem innern Wohlwollen, ohne auf Entgelt zu warten.

(Fortsetzung folgt.)



Allelei Kraftwagen der Heeresverwaltung

Etwas später stellten sich die Engländer immerhin so, als ob ihnen der Einbruch von Seiten anderer Völker nicht ganz gleichgültig sei und suchten nach einem andern Geschoss, das im Sudanfeldzug seine Feuerprobe bestanden sollte und scheinbar identisch mit dem Hohlspitzgeschoss ist, das jetzt wieder im englischen Lager aufgefunden wurde. Die Neuverung wurde wieder mit echt englischer Heuchelei gerechtfertigt. Die früheren Lee-Metford-Geschosse hatten sich als unzulänglich erwiesen, da sie den Feind nicht kampfunfähig zu machen vermochten. Die Engländer wollten von Füssen wissen, in denen ein Soldat am Kampfe weiter teilgenommen hatte, trotzdem er von einem halben Duzend dieser Geschosse getroffen war. Um diesem „Mangel“ abzuhelfen, war eben das Dum-Dum-Geschoss erfunden worden, dem dann von anderen Nationen der nach jener englischen Ueberzeugung ungerechte Vorwurf gemacht wurde, daß es seinen Zweck zu gründlich erfüllte. Das daraufhin in Versuch genommene neue Geschoss hatte dieselbe Größe und dasselbe Gewicht, wie das alte Lee-Metford-Geschoss, besaß aber eine hohle Spitze, die sich im Augenblick des Aufschlags von dem zylindrischen Teil des Geschosses löstrennte. Der Erfolg kommt auf dasselbe hinaus wie beim Dum-Dum. Die Durchschlagkraft wird vermindert, die erzeugte Wunde aber verschlimmert.

Die Engländer sind sich damals völlig bewußt gewesen, daß das Hohlspitzgeschoss nicht um ein Haar breit besser war als das Dum-Dum, denn es erhielt in der englischen Armee alsbald die Bezeichnung des tödlichen Geschosses, im Gegensatz zu dem alten, dem hindurchgehenden. Das neue Geschoss sollte ebenso wie für Gewehre für die Mitrailleusen verwandt werden, und es ist bekannt, daß im Arsenal von Woolwich in jeder Woche etwa 2 Millionen solcher Geschosse hergestellt wurden. Die Fabrikation scheint nachher in aller Stille noch eine weitere „Vervollständigung“ erfahren zu haben, wie der Bericht von der im englischen Lager gefundenen englischen Maschine lehrt, die zur Umwandlung anderer Geschosse in Hohlspitzgeschosse dient.

Eine Prophezeiung.

Im Vorjahr veröffentlichte Genosse Marcel Sembat, der heute Minister ist, ein geistreiches Buch gegen den französischen Militarismus und für die Verständigung mit Deutschland. Er sagt darin:

„Die Republik“, so, wie sie heute dasteht, hat sich gegen die Militärparteien und damit gegen die Revancheparteien durchgesetzt. Seitdem ist die „Revanche“ und ist die „elias-lothringische Frage“ in Wirklichkeit nur noch ein Werkzeug der inneren Politik. Selbst ganz links stehende Politiker glauben, es in Wahzeiten nicht entbehren zu können. Und dieser Zustand, zusammengesetzt aus aufrichtiger Trauer um die verlorenen Provinzen und innerpolitischen Rücksichten wenig erfreulicher Art, hat die Annäherung Frankreichs an Deutschland verhindert und zum französischen russischen Bündnis geführt, das die schwerste Verfeinerung gegen den republikanischen Geist genannt werden muß. Und nicht nur gegen den republikanischen Geist der Verfassung, sondern gegen die Nation überhaupt.

Dem Frankreich, das nicht fähig ist, sich lange genug und wirksam auf den Krieg vorzubereiten, wird Rußland eines Tages das Bajonett in die Hände zu bringen. Aus Furcht, den sehr beträchtlichen Teil seines Nationalvermögens, das in Rußland investiert ist, zu verlieren, aus Furcht auch, in jedem Falle von Deutschland als Geißel behandelt zu werden, und um nicht wie ein dumpfer Sklave zu sterben, wird die unvorbereitete Republik an diesem Tage kämpfen müssen.

Darum muß Frankreich entweder einen König und Erzzermeister an seine Spitze stellen und sich unter dessen Befehl auf die Vorbereitung zum Waffengang konzentrieren oder es bleibt republikanisch, und dann muß es mit Deutschland Frieden schließen. Das Eliaß ist heute deutsch, was auch nationalistische Schreier über die Hoffnungen und Wünsche der Eliaßer fabeln mögen, die Republik, die das Selbstbestimmungsrecht der Eliaßer anerkennt, brauchte sich nur laut und deutlich mit dieser für viele Franzosen vielleicht betrübenden Tatsache abzufinden, um das Haupthindernis seiner Annäherung an Deutschland aus dem Wege zu schaffen. Es ist höchste Zeit, die Katastrophe kann jeden Augenblick eintreten.“

Die Warnung kam zu spät. Aber daß ein Mann mit dieser Gesinnung heute Minister ist, dünkt uns recht beachtenswert.

Berechtigkeit auch dem Feinde.

Eine deutsche Genossin, die viele Jahre in Belgien gelebt hat und nach dem Ausbruch des Krieges flüchten mußte, schreibt dem Vorwärts u. a.:

Die schreckliche Abrechnung zwischen den Völkern hat mit einem Schlag alle Bande zerrissen, die sich von Volk zu Volk schlingen und im Lauf der Dinge auch den Haß vom Menschen zum Menschen aufgerichtet. Wir, die wir gestern im fremden Land, das uns Zuflucht und Erntenz geboten und schließlich Heimat geworden war, nach unter Freunden lebten, mußten, mit einem armseligen Bündel als ganze Habe, vor der Erbitterung und dem Jorn derer flüchten, die eben noch unsere Freunde und Gastgeber gewesen.

Viele Ausländer haben Ungemach und sogar Mißhandlung erdulden müssen und konnten sich nur durch rasche Flucht vor dem Volkssorn retten. Aber neben diesen Tatsachen darf — der Menschheit in den juchzenden Wirren der Gegenwart zum Trost — die Kunde nicht untergehen, daß sich die menschliche Gesittung des einzelnen oft unbeirrt und flegelreich behauptete, daß Hunderte dem plötzlich zum Feind gewordenen Fremden Hilfe und Schutz boten und die Tragik der Stunde oft genug gepreßten Herzens mit den Flüchtlingen mit empfanden. Die Objektivität ist auch im Augenblick der erbittertesten Kämpfe Gebot; und wenn es richtig ist, daß Deutsche in Belgien bei ihrer Flucht rücksichtslos und unmenschlich behandelt worden sind, so werden Hunderte mit mir darin übereinstimmen, daß sie großmütigen und tätigen Beistand gefunden haben, daß viele Belgier Deutsche zur Grenze geleitet, ihnen Wäsche, Nahrungsmittel und Geld für die Flucht zu-

getragen haben und ihnen auf jede Weise beistehend waren. Auf den Bahnhöfen sah man deutsche und belgische Frauen sich weinend umarmen und zwischen unverhüllten Jornesworten gegen den „Feind“, der eben eingezogen war, tauschte man Händedrucke und rief sich „Auf Wiedersehen!“ zu.

Um nur ein paar kleiner Jüge aus diesen Tagen zu gedenken: Ein slamisches Dienstmädchen, das bei einer besessenen wohlhabenden Familie bedienstet war, weigerte sich mit aller Kraft, von ihren flüchtenden Dienstgebern ihren Lohn anzunehmen. Die hätten jetzt die 50 Frcs. nötiger als sie, erklärte sie. Der Hauswirt des Nachbarhauses, ein Wallone, übernahm es freiwillig, das Haus der flüchtenden Familie während der Abwesenheit zu übernehmen. — Eine andere deutsche Familie aus Brüssel erzählte mir, daß ihnen Nachbarn, mit denen sie nie in intimerem Verkehr waren, in den kritischen Tagen nach dem Ausbruch des Krieges ihr Haus für die Dauer des Krieges angeboten hatten. Eine andere deutsche Bekannte überließ ihren kleinen Jungen ihrem belgischen Dienstmädchen, das ihn zu ihren Verwandten mitnahm, während das 13jährige Mädchen der Bekannten von einer belgischen, übrigens sehr national gesinnter Lehrerin aufgenommen wurde.

Um auch aus eigenen Erlebnissen zu erzählen: Mein Brüsseler Hausherr, ein Ministerialbeamter und Klerikaler — in diesem Augenblick also mein doppelter Feind! —, der aus seiner erbitterten Gesinnung gegen die Deutschen kein Fehl machte, stellte mir gleichwohl kostenlos eine leerstehende Wohnung für deutsche obdachlose Flüchtlinge zur Verfügung. Als er mir schließlich die Nachricht brachte, daß der Belagerungszustand bevorstehe und ich besser tue, raschestens Brüssel zu verlassen, war er nicht weniger bewegt und erregt als ich und tröstete mich mit besseren Tagen und der Hoffnung auf ein nicht zu fernes Wiedersehen. Als ich mich wegen der nicht-bezahlten Miete entschuldigen wollte, schloß mir die Frau mit rascher Geberde den Mund. Meinem Mann schenkte man statt seines großen weichen Hutens einen weniger „deutsch“ aussehenden; man steckte uns Schokolade als Weggehrte für die Flucht in die Hände, die Frau küßte und umarmte mich und mein Kind, dann verließen wir schweigend das Haus und überließen unser Heim ihrer Hut.

Auch das folgende Detail ist vielleicht charakteristisch für die Gesinnung, die viele Belgier auch nach dem Ausbruch des Krieges gegenüber den Deutschen befundeten. — Mein dreizehnjähriges Mädchen besuchte eine städtische Schule in Brüssel. Nach dem Ausbruch des Krieges wurden in dieser Schule unter Aufsicht der Lehrerinnen von den Schulkindern Werbungsmaterial für die Verbundenen angefertigt. Die Leiterin der Schule ließ nun bei mir, der Deutschen, anfragen, ob sich mein Kind an der Naßarbeit beteiligen wolle. So wenig sah man im einzelnen den Feind.

Hundert ähnliche Dinge erzählen mir bekannte deutsche Flüchtlinge aus Belgien, als ich sie im Ausland wiedertraf. Wo so schwere Anklagen gegen die Gesamtheit des belgischen Volkes erhoben werden, erfordert die Gerechtigkeit die Feststellung, daß Belgier in Hunderten von Fällen unbeeinträchtigt von ihrer Erbitterung sich gütig, hilfsreich und menschlich gegen die Deutschen gezeigt haben.

Aus Nah und Fern.

Die Behörden gegen die brutalen Hausagrarien. In Königsberg hat der Gouverneur das Mietememorandum für kleine Wohnungen aufgehoben. Das gab zahlreichen Hausbesitzern Veranlassung, gegen die Familien der Kriegsteilnehmer rücksichtslos vorzugehen, sodaß sich dagegen selbst die Behörden öffentlich wenden mußten. Von amtlicher Seite wurde das Verhalten der Hausbesitzer wie folgt gekennzeichnet: „Die in den letzten Tagen in weitem Umfange erfolgte Mahnung der Hauswirte um Zahlung der rückständigen Miete bei gleichzeitigem Drohen, die Mieter aus den Wohnungen herauszuwerfen, oder Drohen mit Pfändung der Möbel und Absperren des Wassers trifft zweifellos die Frauen und Kinder der Kriegsteilnehmer auf das härteste. Zu der Sorge um das Leben des Ernährers, zu der Sorge um Beschaffung der Lebensmittel kommt dann noch die Sorge um die Wohnung, die die Betroffenen nur kopflos macht und oft der Verzweiflung nahe bringt. Denjenigen Hausbesitzern, die vor solchen Härten nicht zurückgeschreckt sind, sollte doch bekannt sein, daß sie nicht berechtigt sind, Zwangsmassregeln gegen die Frauen der Kriegsteilnehmer ohne weiteres vorzunehmen. Sie dürfen die Familien weder ohne weiteres herauswerfen, noch ihnen ihre Möbel einbehalten. Einer Klage auf Ermäßigung dürften die Richter auf Grund des Notgesetzes vom 4. August d. J. vorläufig doch wohl nicht stattgeben. Und eine Grausamkeit ist es, wenn man diese Hauswirte, wie glaubhaft berichtet wird, durch Drohung und peinigende Maßnahmen gegen die Frauen der Kriegsteilnehmer versuchen, ihre bisher ganz oder zum Teil unbezahlt gebliebenen Mieten einzubekommen.“ — Ein schönes, zeitgeschichtliches Dokument!

Höchstpreise für den Groß- und Kleinhandel. Der Kölner Polizeipräsident droht, daß rücksichtslos Höchstpreise für den Großhandel festgesetzt würden, falls es nötig sein sollte; die Konsumenten müßten vor Uebersteuerung geschützt werden. Die Behörde werde alsdann nach dem Gesetze die Vorräte übernehmen und zu den festgesetzten Höchstpreisen auf Rechnung und Kosten des Besitzers verkaufen, wenn dieser sich weigere, zu den Höchstpreisen abzugeben. — In Berlin sind für viele Lebensmittel Höchstpreise festgesetzt worden. Dagegen wenden sich jetzt die Händler, denen die ganze Geschichte nicht paßt. Es scheint aber sehr notwendig zu sein, denn gegen die Bäcker macht sich eine scharfe Bewegung geltend, weil das Brot zu klein ausfällt. Diese machen wieder die Lieferanten von Mehl verantwortlich und die Mühlen schieben die Schuld auf die Getreidelieferanten. Den Bäckern ist bereits die Festsetzung von Höchstpreisen für ein bestimmtes Gewicht angedroht worden.

Wer beendet den Krieg? Antwort: die Deutsche Tuchkonvention in Düsseldorf. Der Inhaber einer Kölner Großhandlung schreibt nämlich der „Köln. Ztg.“, daß ihm die

Deutsche Tuchkonvention folgendes mitteilte: „Den Zeitpunkt der Beendigung der augenblicklich kriegerischen Verhältnisse befaßt sich die Deutsche Tuchkonvention zu bestimmen vor.“ Hoffentlich bestimmt die Deutsche Tuchkonvention recht bald das Ende des Krieges.

Die Masse unserer Gefangenen wird nachgerade unheimlich. Wir wissen ihre genaue Zahl noch nicht, denn in vielen Fällen ist uns gar nicht mitgeteilt worden, wieviel Gefangene wir gemacht haben. Mitgeteilt wurden bis jetzt folgende Zahlen:

- 513 Franzosen bei Mühlhausen,
- 1 000 Franzosen bei Lagarde,
- 4 000 Belgier bei Lüttich,
- 3 000 Russen bei Stallupönen,
- 500 Belgier bei Tirlemont,
- 8 500 Russen bei Angerburg,
- 10 000 Franzosen bei Metz,
- 90 000 Russen bei Tannenbergl,
- 40 000 Franzosen in Maubeuge.

Nicht mitgeteilt wurde uns die Zahl der Gefangenen bei Lunenburg, Longwy, Montmedy, St. Quentin, Namur, Givet, obwohl bei allen diesen Gelegenheiten sicher Tausende Gefangene gemacht wurden. Die oben angeführten Ziffern machen insgesamt 157 500 aus. Man darf aber wohl an die 200 000 Gefangene rechnen, die die deutsche Heere in Frankreich und in Rußland gemacht haben. Wenn wir für jeden dieser 200 000 täglich nur 1/2 Mark rechnen, was sicher kaum ausreicht, so kostet uns der Unterhalt dieser Gefangenen täglich 100 000 Mark, monatlich 3 Millionen Mark. Dabei sind der Unterhalt ihrer Bewachung sowie die Transportkosten noch gar nicht mitgerechnet. Hoffentlich kriegen wir das Geld wieder.

Fliegertod auf dem Schlachtfeld. Wie aus Wien berichtet wird, fanden die beiden Fliegeroffiziere Oberleutnant Laßig und Leutnant Wolf auf dem nördlichen Kriegsschauplatz in Erfüllung ihres Fliegerberufes den Heldentod.

Eine ausländische Ente. In der Pariser „Humanité“ vom 27. August finden wir eine Notiz, die sich auf Kopenhagener Meldungen beruft und die besagt, daß die Bureaus des „Vorwärts“ in Berlin von Militaristen geplündert worden seien, daß man die Druckpressen zerstört habe und daß in den Bureaus alles zerbrochen worden sei. Diese angeblichen Gewalttate sollen eine Folge von Artikeln sein, in welchen der „Vorwärts“ die Kaiserliche Regierung für die jetzigen und eventuell zukünftigen fatalen Ereignisse verantwortlich gemacht haben sollte.

Gefürte Freundschaft. Am Sonntag mußte ein Eisenbahnzug mit Gefangenen, der aus Belgien in der Richtung nach Aachen fuhr, auf freier Strecke halten, weil zwischen den Wagen untergebrachten Engländern, Franzosen und Türken ein wüster Faustkampf entstanden war, wobei es der deutschen Begleitmannschaft nur schwer gelang, die blutig geschlagenen Gegner auseinander zu bringen.

Ueber den Flug der Mörsergeschosse schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“: Wenn ein Kampfmittel des deutschen Heeres ein ganz besonderes Recht auf Volkstümlichkeit geltend machen kann, so sind es die trotz ihrer gewaltigen Größe verstreut gebliebenen 42-Zentimeter-Mörser. Schon der ihnen beigelegte Ehrenname der Brummer beweist, wie sehr diese Volkstümlichkeit bereits erreicht ist. Man kann sich nicht wundern, daß ein Schuß, der ein Gewicht von acht Zentnern weit über eine deutsche Meile sicher zum Ziele schleudert, einen Luftdruck verursacht, der in weitem Umkreise alles in die Luft bläst. Auch haben die Berichte gelehrt, daß das Geschoss, wenn es den Mörser verlassen hat, nur durch das Durchschneiden der Luft ein starkes Geräusch verursacht. Von der Bahn und dem Verhalten des Mörsergeschosses geben photographische Aufnahmen Auskunft, die freilich für unsere großen Mörser selbstverständlich noch nicht veröffentlicht worden sind. Die Photographien zeigen zunächst das Geschoss, wie es die Mündung noch nicht ganz verlassen hat. Eine zweite Aufnahme, die einen Augenblick später gesehen ist, stellt es von einem Hofe leuchtender Gase umgeben dar. Auf den nächsten Bildern vergrößert sich dieser Hof zu einer leuchtenden, kugelförmigen Wolke mit einer dunklen Grundfläche, die das Geschoss wie ein Ring umgibt. Auf den weiteren Photographien wird die Wolke noch größer und verliert an Regelmäßigkeit, so daß sie mehr einer gewöhnlichen Dampf Wolke gleicht; auch ist die dunkle Grundfläche nicht mehr sichtbar. Auf der folgenden Photographie endlich ist die Wolke noch größer, und das Geschoss, das auf dem vorigen Bilde eben erst aus der Wolke zum Vorschein kam, befindet sich jetzt ganz genau von dieser getrennt vor ihr. Es ist also zu erkennen, wie die Gase dem Geschoss zunächst vorausseilen und dann von ihm überholt werden. Die Aufnahme solcher Photographien ist eine Aufgabe, die besondere Sorgfalt erfordert. Es gehört dazu eine elektrische Vorrichtung, durch die infolge des Rückstoßes, den das Geschoss erhält, die Blende der photographischen Kammer geschlossen wird. Die Blende muß auch eine eigenartige Betätigung erhalten und ist auf die winzige Zeit von einer fünftausendstel Sekunde berechnet. Der elektrische Strom wird in den gewünschten Abständen unterbrochen, um die Aufnahme der Bilder nacheinander zu bewirken. Die Benutzung eines Kinetographen zu diesem Zweck hat bisher versagt, weil er der schnellen Abwicklung des Vorganges nicht zu folgen vermag.

Humor und Satire.

Auch dieser Weltkrieg, in dem Deutschland jetzt um sein Dasein kämpfen muß, ist eine Züchtigung für unser Volk. Ohne Frage! Kriege sind die Jornesruten unseres Gottes. Aber trägt nicht alles, so ist dieser Krieg für uns nicht ein Ausfluß seines richterlichen Jornes, sondern eine väterliche Heimtuchung, dadurch er uns wohlthun, uns reichen Segen zuwenden möchte. Es ging ja nicht so weiter wie bisher. Immer größer wurde in deutschen Landen der Unglaube, die Abkehr von Gottes Wort und damit der verderbliche Dienst der Welt und Sünde. Maßlos machte sich Anzucht und Leichtfertigkeit, maßlos die parteipolitische und soziale Verbeugung in der Presse, im öffentlichen Leben Deutschlands breit. Sätte Gott uns verderben wollen, so brauchte er es nur so weiter geben lassen. Wohl bald hätten wir uns mit dem Tanz ums goldene Kalb in die Revolution, bald mit Anzucht und um sich greifender Geburtenbeschränkung in physische und politische Ohnmacht hineingearbeitet. Den Feinden wäre es ein leichtes gewesen, uns dann völlig zu verderben. Im ersten Kapitel des Römerbriefes führt der Apostel Paulus aus, wie Gott die damalige Heidenwelt um ihrer Un dankbarkeit und ihres Götzendienstes willen in Selbstverblendung und sittliche Verwirrung dahingegeben habe. Das ist sein richterlicher Jorn. Er gibt sie dahin, läßt sie weitermachen auf ihren verderblichen Wegen. Und nun dieser An dank unseres deutschen Volkes, diese Anzucht und Leichtfertigkeit, diese Weltfeligkeit! Wir hätten verzweifeln müssen, denken müssen, Gott habe uns aufgegeben, wenn er nicht endlich eingriff. Denn wen der Herr lieb hat, den züchtigt er. Das ist sein väterlicher Jorn, der seinen Kindern jtzafend in den Weg tritt. (Aus dem „Reichsbote“.)

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schmarck. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

